This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ER-HARVARD LIBRARY
5L8Z A

vard Depository
Brittle Book

5
er

405
Hecker

BOUGHT WITH THE INCOME
FROM THE BEQUEST OF
JAMES WALKER, D. D., LL. D.,
(Class of 1814,)
FORMER PRESIDENT OF HARVARD COLLEGE;
"PREFERENCE BEING GIVEN TO WORKS
IN THE INTELLECTUAL AND
MORAL SCIENCES"
RECEIVED MAY 24 1881

Deposited in
ANDOVER-HARVARD LIBRARY

DIE ISRAELITEN

UND DER

MONOTHEISMUS

VON

DR. W. HECKER,
PROFESSOR DER GESCHICHTE AN DER UNIVERSITÄT GRONINGEN.

AUS DEM HOLLÄNDISCHEN ÜBERSETZT.

LEIPZIG
OTTO SCHULZE
QUER-STRASSE. 11.
1879.

III.M7

MAY 24 1881

Walker fund.

VORWORT.

Den folgenden Blättern, in denen ich bemüht gewesen auszuführen, auf welche Art und Weise sich bei den Israeliten der Monotheismus zum Hauptfaktor des Volks- und Staatslebens gestaltet hat, liegt ein an der hiesigen Universität gehaltener Vortrag zu Grunde, welcher, um dem von Einigen geäusserten Wunsch entgegenzukommen, hiermit veröffentlicht wird. Trotz der Unvollständigkeit, welche demselben der Natur der Sache gemäss anhaftet, möge er von Seiten der Leser eine ebenso wohlwollende Aufnahme finden, als ihm von den Zuhörern zu Theil wurde. Einige kurze Bemerkungen am Schlusse der Abhandlung zur Erläuterung des hier und dort nur mit einem Worte Angedeuteten konnten kaum umgangen werden. Aufwand von Gelehrsamkeit ist dabei absichtlich ferne gehalten.

Groningen, 25 März 1878.

W. H.

Unter den eigenthümlichen Grundzügen, welche das Menschengeschlecht als solches kennzeichnen, ist keiner so tief gewurzelt, keiner so unwiderstehlich als das Bedürfniss nach Einheit und Gleichheit. Was wir Kostbares für Zeit und Ewigkeit besitzen, vor Allem die Freiheit, ist unmittelbar aus dieser Quelle geflossen. Ja die Behauptung ist gewiss nicht gewagt, dass der grosse Entwickelungsgang der menschlichen Kultur, von Anfang an bis heute, in seinen entscheidenden Wendepunkten immer nach der mehr oder weniger befriedigenden Weise sich gerichtet hat, worauf die Einheit in beschränkterem oder ausgedehnterem Kreise befördert und bestätigt wurde. Die ganze Weltgeschichte legt davon das unzweideutigste Zeugniss ab. Die Einheit ist der Odem, der sie belebt, die Macht, welche alle ihre Verwickelungen zur Lösung führt. Die Folgerung liegt demnach auf der Hand, dass das Gesetz der Einheit das höchste ist, welchem unser Geschlecht, inmitten aller möglichen Schwankungen, Abweichungen, Erschütterungen und Umwälzungen, mit stets zunehmendem Bewusstsein gehorcht. Die Verwirklichung der Einheit, als des allumfassenden Princips, durch Mittel, die theoretisch und praktisch immer mehr und mehr den höchsten Anforderungen Genüge thun, ist demgemäss die Aufgabe, welcher es seine besten und edelsten Kräfte widmet.

Unter den Völkern, die im Laufe der Jahrhunderte das Ihrige zur Erreichung dieses hohen Zieles beigetragen haben, stehen die Israeliten in erster Reihe. Es darf desshalb wohl für der Mühe werth gehalten werden, eine einzelne Scene des grossen Drama's, in welchem sie eine der Hauptrollen spielen, etwas näher ins Auge zu fassen. Aber dieses der philosophisch-historischen Betrachtung sich darbietende Feld ist zu ausgedehnt und an Einzelheiten zu reich, um es mittelst eines kurzen Entwurfes in seinem ganzen Umfang und Belang überschauen zu können. Für unsern jetzigen Zweck werden wir uns daher mit breiten Umrissen und allgemeinen Skizzirungen begnügen, auf die Gefahr hin, mehrere streitige und zweifelhafte Punkte unerörtert zu lassen.

Zunächst einige Worte zur Einleitung. Je vorzüglicher und erhabener, je reicher an äusserem und innerem Werthe ein Princip ist, desto längere Zeit hat es nöthig, um sich Bahn zu brechen, sich in seinem wahren Wesen, in seiner vollen Kraft zu offenbaren und geltend zu machen. Dieser Grundsatz ist vor Allem anwendbar auf das Princip der menschlichen Einheit, welches in seiner folgerichtigen Entwickelung eine Reihe von Perioden durchläuft, die gemäss den Zeiten, denen sie angehören, einen besonderen Charakter an der Stirn tragen. Noch heutzutage zeigen sich die untrüglichen Spuren des ersten Erwachens, der ersten Wirkung dieses Princips; seine Keime und Wurzeln liegen in den altgrauen Tagen der patriarchalischen Lebens- und Denkweise, im Kindesalter der ältesten Völker verborgen und in der Morgendämmerung ihres Daseins verhüllt. Man würde dies füglich die mythische Periode der Einheit nennen können. Auf dieser niedrigsten Stufe befindet sie sich in dem Zustande eines Embryo, ist sie die rein materielle, mechanische, instinktmässige Einheit, sozusagen eine Einheit von Fleisch und Blut, insofern sie aus-

schliesslich in dem Ursprung aus einem einzigen Menschenpaare als alleinigem und tiefstem Grund gesucht wurde. Durch die Ueberlieferung mit dem Zauberstabe der Phantasie in ein dichterisches Gewand gehüllt, tritt sie uns noch aus manchen Schöpfungs- und Paradieslegenden des frühesten Alterthums anmuthig und anziehend entgegen. Aber sie hat sich zugleich in ihren äussersten Consequenzen auf historischem Wege zu einem vollständigen und, von diesem Standpunkte aus betrachtet, untadelhaften System in China ausgebildet, wo zuletzt ihr Allvermögen ihr Unvermögen ward, weil das Besondere das Allgemeine unter keiner Bedingung je zu umfassen vermag. Die Bande der Ehe, der Familie, der Blutsverwandtschaft sind die einzig heiligen; unabänderliche Ordnung, unverletzbare Zucht das höchste Gesetz; ewige Harmonie ohne jedes Widerspiel von Abnormalität und Unregelmässigkeit, von Gegensätzen und Gegenwirkungen ist das Ein und Alles für den Menschen, für den Staat, für die Natur, für das Weltall. Auf die Verhältnisse des nationalen und internationalen Volkslebens übertragen, führte dieses System im Innern zum völligen Mangel an freier Bewegung, nach Aussen hin zum hartnäckigen Verschliessen fremdem Einflusse gegenüber. In ihrer bornirten Anwendung schuf die patriarchalische Einheit ein Musterbild monotoner, geisttödtender Gleichheit, der es an aller Kreuzung, Mannigfaltigkeit und dauerhafter Entwickelung gebricht.

Für die menschliche Einheit brach eine bessere Zukunft heran mit der Befestigung und abwechselnden Blüthe der sogenannten Weltmonarchien, unter deren Einfluss sie in ihre historische Periode eintritt als politische Einheit, eine Einheit, die auf dem Rechte des Stärkeren beruht, durch die Waffengewalt zu Stande gebracht, durch die Centralisation der Staatsgewalt an einem festen Mittelpunkt

gekräftigt wird. An die Stelle sklavischer Anhänglichkeit an den eigenen Grund und Boden tritt ein entgegengesetzter Antrieb zur stetigen Ausbreitung über die durch die Natur gesetzten Grenzlinien, zu Eroberungen weit und breit, ohne Ruhe und ohne Rast. Es entfaltet sich ein Wettkampf zwischen den kräftigsten und mächtigsten Nationen, welche von ihnen den Weltherrscherstab schwingen wird. In ununterbrochener Reihe erstehen in Asien die despotisch-militärischen Staaten: Aegypten, Babylonien, Assyrien, Medien, Persien, in Europa die organisirt-militärischen Staaten: Macedonien und Rom.

In der Art wurden zuerst durch das siegreiche Schwert die Schranken zwischen den Völkern der Erde, trotz zahlloser Beschwerden und Hindernisse für immer niedergerissen; gegenseitige Annäherung und gemeinschaftlicher Verkehr, auf mancherlei Weise mittelbar und unmittelbar gefördert, milderten den Geist von Abneigung und Absonderung, von internationaler Antipathie, welche aus den Kontrasten von Klima, Race, Volkscharakter, Religion, Kultur u. s. w. geboren und eingesogen war. In Asien erreichte das System der Weltherrschaft seine Mittagshöhe durch Persien, das seine Arme über drei Welttheile ausbreitete. Aber ebenso wenig als seinen Vorgängern gelang es Persien, die innere Kraft mit der äusseren Macht ins Gleichgewicht zu bringen; es verstand meisterhaft die grosse Kunst des Siegens und des Eroberns, nicht die noch grössere des Regierens und des Organisirens. Der Militärdespotismus suchte zu ausschliesslich seinen höchsten Zweck in physischer und numerischer Ueberlegenheit. Es unterlag einem einzigen wohlgeführten Stosse. Unter den Flügeln Macedoniens wurde in noch grösserem Umfange und mit noch dauerhafteren Folgen der Orient und Occident zu einem Ganzen verbunden, wurde durch den belebenden Ein-

fluss der griechischen Staatsprincipien, der griechischen Kunst und Wissenschaft die Kluft zwischen den Nationen der damaligen Welt ausgefüllt. Noch weit mehr als das griechisch-macedonische Reich für den Orient gewesen war, wurde für den Occident das römische, in welchem das System der Weltherrschaft sich zum höchsten Gipfel der Vollkommenheit, deren es fähig war, emporhob. Das römische Reich ruhte auf der Grundlage tiefdurchdachter Politik und sich bewährender Staatsmaximen, daher sein Umfang, seine Kraftfülle und Dauer, welche ihresgleichen nicht haben; es gelang ihm unübertrefflich, die unterjochten Völker als Glieder eines fest abgeschlossenen Staatskörpers zu vereinigen, sie zu einer und derselben Kulturstufe zu erheben, sie in ein befreundetes Verhältniss zu bringen, sie durch das Band gleicher Sprache, gleichen Rechtes und Gesetzes zu umspannen und zugleich die aller Orten zerstreuten Elemente menschlicher Geistesentwickelung in seinem Schoosse zu sammeln und zu einem unvergänglichen Erbtheil für die nachfolgenden Geschlechter zu verarbeiten. Das war eine Einheit, eine Gleichheit, eine Gemeinschaft, wie sie die Welt nie zuvor in solchem Maasse und in solcher Ausdehnung gesehen hatte. Sie führte von selbst zur Ueberzeugung, dass alle Völker von einem Geschlechte, dass alle Menschen Naturgenossen und desshalb zur Verbrüderung angewiesen seien. In Cicero findet diese Ueberzeugung einen beredten Dolmetscher, wenn er z. B. sagt (*de Off.* I, 41): „Wir müssen die gemeinschaftliche Verbindung und Genossenschaft des gesammten Menschengeschlechtes sorgsam hegen und pflegen", und (*ebend.* III, 6) „Die Natur macht es zur Pflicht, dass der eine Mensch dem Andern, wer es auch sei, eben desshalb, weil er ein Mensch ist, Liebe entgegenbringt"; weiter (*de Leg.* I, 10) „Nichts ist einander so gleich und gleichartig als wir Menschen unter einander

sind"; oder (*de Fin.* V, 23) „Auf dem Gebiete der Sittlichkeit ist Nichts so werthvoll und folgenreich als die Vereinigung von Menschen mit Menschen, woraus eine gewisse Gemeinschaft und Verschmelzung aller Interessen, ja sogar die Liebe für das menschliche Geschlecht entsteht."

Allein das stolze Gebäude, welches nach Jahrhunderten und abermals Jahrhunderten harter Arbeit bis zur Zinne vollendet war, zerfiel in Trümmer und musste nothwendigerweise in Trümmer zerfallen. An der politischen Einheit und Gleichheit haftete vom Anfange an ein organisches Gebrechen, dem unmöglich zuvorzukommen und ebenso unmöglich abzuhelfen war: sie vernichtete unwiderruflich das theure Kleinod der politischen und nationalen Freiheit. Nachdem sie ihre Aufgabe rühmlichst gelöst und sich selber demzufolge überlebt hatte, räumte sie das Feld, um einer Einheit von höherem Werthe Platz zu machen, welche ihrem Wesen nach der Nationalität ihr volles Recht widerfahren lässt und von Haus aus auf rein sittlicher Grundlage fusst. Den neuen Bedürfnissen entsprechend trat die Religion auf die Weltbühne, um ein internationales Band um die verschiedenartigsten Völker zu schlingen, wie feindlich sie übrigens auch in allen Theilen einander widerstreben und widerstreiten mögen.

Die Weltreligionen (wie man sie zu nennen pflegt), welche die Stelle der Weltreiche einnehmen, der Buddhismus, das Christenthum, der Islam, fassen ein und dasselbe Ziel ins Auge durch die Verkündigung einer universellen, zur einzig wahren gestempelten Lehre, unter dem Schutze einer unfehlbaren Kirchenautorität. Die Ausbreitung dieser religiösen Einheit über beinahe die ganze Oberfläche der Erde ist eine ehrfurchtgebietende Thatsache, welche die höchste Bewunderung, das regste Interesse verdient, sowohl ihrer heilbringenden Folgen halber, als auch weil sie mit

noch unendlich grösseren Schwierigkeiten zu kämpfen hatte als die der politischen Einheit. Weit leichter findet das Schwert seinen Weg als das Wort, heisse es auch das Wort Gottes, das eben desshalb nicht selten durch den starken Arm gestützt und geschützt werden musste. Und doch hätte dieses System trotz aller Kraftanstrengung nie, ebenso wenig als irgend ein anderes, einen so glänzenden Sieg zu erringen vermocht, wäre es nicht lange vorher in einem beschränkten Bezirke, man darf wohl sagen in einem versteckten Winkel gehegt und gepflegt worden, hätte es nicht in der Stille bereits Wurzel gefasst. Ohne eine derartige Vorbereitung würde die ausgedehntere Anwendung und allmählige Vollendung eine völlige Unmöglichkeit gewesen und geblieben sein; es hätte alsdann bald seine ungeübten Kräfte zersplittert und sich in dem unabsehbaren Raum verloren.

Der ursprüngliche Gedanke der religiösen Einheit nun zeigt sich klar und deutlich im Monotheismus der Israeliten, deren ganzes Leben und Schicksal dadurch gekennzeichnet und beherrscht wird, die gelitten und gestritten haben, um jene Einheit zu verwirklichen, welche somit die reifste und reichste Frucht ihrer Kultur, die kostbarste Perle an der Krone ihrer Verdienste geworden ist. Mit Rücksicht auf die Forderung unserer Zeit, welche sich mit Vorliebe beeifert, von den welthistorischen Ereignissen die allerersten Anfänge aufzuspüren, ist es gewiss nicht unangebracht und des Interesses entbehrend, sei's auch in einer kurzgefassten Skizze, zu entwickeln, in welcher Hinsicht der Monotheismus der Hauptfaktor des israelitischen Staats- und Volkslebens gewesen ist und in wie fern er als solcher durch seine Natur und seinen Einfluss das unschätzbare Bedürfniss nach Einheit und Gleichheit hat befriedigen helfen.

In früherer Zeit wurde die Frage über die Entstehung

des israelitischen Monotheismus fast ausschliesslich auf übernatürlichem Wege beantwortet, d. h. die Israeliten galten für das auserwählte unter den Völkern, dem ihr Gottesbegriff durch höhere Offenbarung aus dem Munde von Moses mitgetheilt worden sei. Diese Lösung des Problems war auf die Dauer unhaltbar, weil sie im Grunde nichts erklärt, noch weniger etwas beweist; weil sie alle Untersuchung von vornherein abschneidet, ja als Entheiligung verpönt. Ueberdies wird sie durch die Urkunde selbst, welcher sie entnommen, Lügen gestraft, da der Pentateuch in seiner jetzigen Gestalt aus viel späterer Zeit herrührt und gemäss hergebrachter Gewohnheit den Namen von Moses als Verfasser erhalten hat, um ihm in den Augen der Menge höheres Ansehn zu verleihen.[1]) Auch ist die Auserwählung als Gottes unwürdig verworfen und zugleich vor dem Richterstuhle der Geschichte abgewiesen worden, weil sich jedes Volk des Alterthums aus nationaler Selbstüberhebung jenen Vorrang zueignete. Weiter sind einzelne Personen, wie begabt und begeistert sie auch seien, nie im Stande einem Volke, sei es willig, sei es widerwillig, einen Geist einzuhauchen, von welchem es nicht von vornherein aus sich selbst durchdrungen ist. Zum Angeführten gesellt sich zuletzt, wenn es dessen noch bedarf, der erste Artikel des historischen Grundgesetzes, der keine andere als natürliche, vernunftmässig erklärbare Gründe und Thatsachen als zuverlässig und gültig anerkannt. In unserem Zeitalter hat es denn auch nicht an kräftigen und wohlausgerüsteten Widersachern der veralteten Offenbarungstheorie gefehlt; aber viele unter ihnen, zumal in Frankreich, verfielen, wie es zu geschehen pflegt, in das entgegengesetzte Extrem, indem sie die Streitfrage auf rein geographischen und ethno-

[1]) Siehe Anmerkungen hinter dem Texte.

graphischen Boden verpflanzten und den israelitischen Monotheismus als einen Ausfluss und ein Erzeugniss der natürlichen Landesbeschaffenheit und der semitischen Race betrachteten und zu erklären versuchten.[1]) Ernst Renan z. B. behauptet mit vollem Nachdruck und bemüht sich mit grossem Aufwand an Scharfsinn und Gelehrsamkeit nachzuweisen, dass der tägliche Anblick der Wüste, der endlosen und eintönigen Wüste, bei den Israeliten und Arabern zuerst den Gedanken und Glauben an einen einzigen Gott habe aufkommen lassen. Aber das geht doch etwas zu weit; dann müssten ja alle Wüstenbewohner ohne Ausnahme Monotheisten sein, und was den Raceneinfluss betrifft, genüge es daran zu erinnern, dass die Stammverwandten der Israeliten, die Babylonier, Assyrer und Phöniker unverbesserliche Polytheisten waren. Zwar sind die Völker nicht weniger als Pflanzen und Thiere in vielen und verschiedenen Hinsichten von geographischen und ethnographischen Einflüssen abhängig, aber nicht in allen und am wenigsten in den besonderen Eigenthümlichkeiten ihres höhern Selbstbewusstseins. Der israelitische Monotheismus besitzt, als eine vorzüglich nationale, im vollsten Sinne des Wortes historische Erscheinung, seine Erklärung und seinen Werth in sich selbst, sowie er aus dem Schoosse, aus dem innersten Leben des Volkes, unter der Einwirkung der zeitlichen und örtlichen Verhältnisse, worin sich dasselbe fortwährend befand, allmählig emporwuchs.

Land und Volk waren beide klein, äusserst klein, und standen demzufolge in grellem Kontrast zu den übrigen Ländern und Völkern ringsumher. „Nicht", so heisst es *Deuteron.* 7. 7, „hat euch der Herr angenommen und erwählet, dass euer mehr wäre denn alle Völker; denn du

[1]) Siehe Anmerkung.

bist das wenigste unter allen Völkern.“ Dieser Umstand musste die Israeliten von selbst frühzeitig auf den Gedanken und die Ueberzeugung bringen, dass sie nicht zum Waffenhandel und Krieg, zum Erobern und Herrschen geboren und befähigt waren; destomehr fühlten sie sich zum Frieden und den Werken des Friedens hingezogen und an ein häusliches Stillleben gefesselt. Inmitten der mächtigsten Nationen keine genügende Bürgschaft in eigner Kraft besitzend, schlugen sie unwillkürlich die Augen zu einer mehr als menschlichen Obhut und Hülfe auf als dem einzigen Nothanker zur Erhaltung ihrer Selbständigkeit. Uns Niederländern wird es wenig Mühe kosten, eine solche Gemüthsstimmung uns zu vergegenwärtigen und zu würdigen, da aus fast gleichen Gründen und unter fast gleichen Umständen einstmals und vor nicht allzu langer Zeit in heiligem Ernste ein besonderer, selbsteigner „Gott von Niederland“ angerufen wurde, der mit dem Gotte Israels ungefähr auf einer Linie stand.

Diese Beschaffenheit der Dinge tritt uns noch heutzutage wie in einem anschaulichen Bilde, wie in einem idyllischen Gemälde, mit lebendigen Farben entgegen in den uralten Ueberlieferungen hinsichtlich der drei Erzväter, deren Lebenslauf den in ein mythisches und symbolisches Kleid gehüllten Mikrokosmus des israelitischen Volksthums darstellt.[1]) Die Hauptattribute sind ein einfaches, friedfertiges Hirtenleben unter Zelten, inmitten von Knechten und Dienstmägden, von grossem und kleinem Vieh; kindliche Frömmigkeit in Handel und Wandel, durch des Himmels Segen gekrönt; strenges, ja engherzig zähes Festhalten an der Reinheit des Blutes durch gesetzliche Ehe und Erstgeburtsrecht; woher die spätere Ausschliessung der

---

[1]) Siehe Anmerkung.

Ismaeliten, weil von einer ausländischen Dienstmagd, der Midianiten, weil von einem Kebsweibe, der Moabiten und Ammoniten, weil aus Blutschande, der Edomiten, weil von Esau, dem wilden Jäger, der sein Erstgeburtsrecht verkaufte, entsprossen.

In Jakob sind vorzugsweise alle hervorstechenden Züge des ursprünglichen Volkscharakters vereinigt und verschmolzen. Auf ihm, dem Hirten und Viehhüter, ruht, statt auf Esau, der Segen Abraham's und Isaak's; er zieht, um ein Weib aus eignem Geschlechte zu heirathen, nach Mesopotamien; ihrethalben dient er ihrem Vater Laban, seiner Mutter Bruder, vierzehn Jahre lang; Tag und Nacht erfüllt er seine niedrige Pflicht; sein Lohn war gross; er, der mit dem Stecken in der Hand über den Euphrat gewandert war, kehrt nach Hebron zurück mit Habe und Vieh, mit Weib und Kindern reich gesegnet; er sieht Gott selber von Angesicht zu Angesicht; er beugt sich vor Esau um des Friedens willen und im Bewusstsein einer höhern Kraft als der der Waffen; so wird er durch Wort und That der auserwählte, der Kämpfer des Herrn (Israel). Und was vielleicht zur Vollständigkeit fehlen möchte, wird reichlich aus dem Leben Joseph's ergänzt. Joseph trägt gelassen die ihm unverdient durch seine neidischen Brüder zugefügte Misshandlung; als Sklave dient er dem Potiphar mit beispielloser Treue; seine auf eine schwere Probe gestellte Keuschheit widersteht der Versuchung; für seine Tugend büsst er schwer; durch seinen Scharfsinn aus dem Gefängniss erlöst und in die Nähe des Thrones gerückt, dient er dem Pharao gleich gewissenhaft als früher dem Potiphar; er sorgt für Alles und in Allem zum Besten des Volkes und des Fürsten. Nachdem er durch einen klug ersonnenen Streich das Gewissen seiner Brüder wachgerufen, verzeiht er ihnen aus vollem Herzen; die einzige, aber die Seele

tief ergreifende Strafe, welche er ihnen mit der ihm eignen Grossmuth auferlegt, ist diese, dass er das ganze Geschlecht vom drohenden Hungertode errettet. Alles dies vollzieht er unter stetem Aufblicken zu Gott, der die Unschuld behütete und das Böse zum Guten wandte.

In diesen und den übrigen Erzählungen der erzväterlichen Periode leuchtet ein Grundzug hervor, klingt ein Grundton durch, nämlich der eines höchst sittlichen und religiösen Gefühls, welches den Israeliten von Anfang an mehr als irgend einem andern Volke eigen war, wodurch sie den grobsinnlichen Naturdienst ihrer semitischen Stammesbrüder tiefer aufzufassen, zu veredeln, geistig umzugestalten vermochten; ebenso wie die Griechen durch ihr feines ästhetisches Gefühl die religiösen Vorstellungen, die ihnen aus dem Oriente zukamen, mit einem ambrosischen Hauche idealer Schönheit und Anmuth übergossen haben. Unter den vielen Beweisen wird eine Vergleichung der Schöpfungs-, Paradies- und Sindfluthlegenden im Buche Genesis mit den aus derselben Quelle geflossenen, bei Berosus und in den babylonisch-assyrischen Urkunden erhaltenen Ueberlieferungen genügen.[1])

Dieser sittlich-religiöse Geist offenbart sich sehr ersichtlich im lebendigen Bewusstsein einer direkten persönlichen Gemeinschaft mit Gott; davon zeugt jede Seite, ja jede Zeile des alten Bundes; da ist kein Vorfall, sei er natürlich oder unnatürlich, der nicht auf die unmittelbare Dazwischenkunft eines höhern Wesens zurückgeführt wird; keine Einrichtung oder Sitte, sei sie auch die alltäglichste, die nicht durch Gottes eignen Mund verordnet, bisweilen durch sein Vorbild geheiligt wird. Diese Gesinnung wurde unter der Leitung der Edelsten aus dem Volke in den Gemüthern

---

[1]) Siehe Anmerkung.

absichtlich durch eine Menge praktischer und populärer Mittel genährt und verstärkt, als da sind: der Glaube an ein formelles, durch Gott an Abraham beschworenes Bündniss, das erbrechtlich auf die späteren Geschlechter überging und bei besonderen Veranlassungen zu Zeiten festlich erneuert und besiegelt wurde[1]; — die gewissenhafte Feier des ursprünglich aus dem babylonischen Planetendienste hergenommenen Sabbath[2]; — der Inhalt und die Tendenz der sogenannten mosaischen, zum ausdrücklichen Willen Gottes gestempelten Gesetze; — ein äusseres Wahrzeichen von Gottes Gegenwart: die Bundeslade, das Nationalheiligthum, das himmlische Unterpfand, das dem Volke sein fortdauerndes Bestehen verbürgte, ebenso wie in Troja das Palladium, in Griechenland und Rom das Feuer der Vesta; wesshalb jene auch durch David nach Jerusalem auf den Berg Zion übergebracht[3], durch Salomo mit allen Kostbarkeiten ausgestattet und im heiligsten Raume des Tempels aufgestellt wurde[4]; — weiter die grossen Opferfeste, das Oster-, Pfingsten- und Laubhüttenfest, eigentlich Feierlichkeiten bei den Frühjahrs-, Sommer- und Herbsteinsammlungen, aber schon frühe für die Gottesverehrung dienstbar gemacht, wie in Athen z. B. die Dionysien, das Fest der Weinlese, für die Kunstentwickelung und Kunstveredelung.

In vollkommenster und eigenthümlichster Weise äussert sich der israelitische Volksgeist in der theokratischen Regierungsform, welche Jahrhunderte hindurch die einzige Grundlage der Staatsverfassung war und blieb.[5] Kraft dieses politischen Systems wurde das Princip des orienta-

[1]) So in der Wüste (Exod. 32—34); unter Josua (Josua 24); unter Samuel (1 Sam. 7); unter Josia (2 Kön. 23).

[2]) Siehe Anmerkung.

[3]) 2 Sam. 6.

[4]) Exod. 25—27.

[5]) Siehe Anmerkung.

lischen Despotismus mit Allem, was dazu gehört, auf ein göttliches Wesen übertragen, welches demnach alle andern an Macht und Majestät weit überragt. In der Art und Weise entsteht der Gott der Götter, der Herr der Herren, welcher mit einer Schaar von Trabanten ausstaffirt ist, mit Donner und Blitz bewaffnet auf den Wolken reitet, wie ein verzehrendes Feuer auf die Berge niederfährt, im Himmel und auf Erden über Aller Leben und Schicksal freimächtig verfügt, durch seinen Wink und seine Wunderkraft die Gesetze der Natur umwirft, alle Menschenarbeit und Menschengewalt zu Spott und zu Schanden macht, dessen Anblick und Stimme schon Tod und Verderben bringt. Auf diese Art und Weise entsteht weiter der eifrige Gott, der in grimmigen Zorn entbrennt, wo es gilt seinen Namen, seine Ehre, sein Recht an seinen Widersachern zu rächen, der mit unerbittlicher Strenge züchtigt und die Missethaten der Väter an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied heimsucht.[1]) Diesem Gott gehört aller Grund und Boden als unveräusserliches Eigenthum; er überträgt es wie Lehngut in Niessbrauch an seine Getreuen, die in so fern Fremdlinge in ihrem eignen Lande sind[2]): daher der rechtmässig schuldige Zins der Erstlinge von Thieren und Pflanzen, ja der männlichen Erstgeburt von Menschen.[3]) Er ruft sein Erbvolk zum Kriege, befiehlt Verwüstung und Metzelei, womit er selber am meisten beschäftigt ist; er tränkt seine Pfeile im Blute seiner Gegner[4]); er erhält seinen gebührenden Theil von der Beute und hat einen Schatz des ihm Geheiligten an Silber und Gold, an ehernem und eisernem

[1]) Exod. 19. 16 f.; 20. 5, 19; 33. 3, 20; 34. 29—35; Levit. 10. 2; Num. 16. 35; Deuteron. 4. 24; 5. 25 f.; 10. 17; 18. 16; Richter 13. 22.

[2]) Levit. 25. 23.

[3]) Exod. 22. 29; Num. 3. 13. Siehe weiter Anmerkung.

[4]) Exod. 15. 3 ff.; Deuteron. 20. 4; 32. 41 f.; 1 Sam. 15. 3; Jesaia 34. 5 f.; 66. 15 ff.

Geräthe u. s. w.[1]) Dieser Vorstellung gemäss wird der Ausdruck „Abfall von Gott", „Aufstand wider Gott" zur geläufigen Formel und galt mit der Zeit Zion als der Berg Gottes, Jerusalem als sein Sitz, der Tempel daselbst als sein Palast.

Unter den natürlichen Folgen, welche aus dem theokratischen Staatsrechte flossen, steht die bürgerliche Gleichheit in vorderster Reihe; die Kaste ist unwiderruflich verurtheilt; sie gehört dem Reiche der Unmöglichkeiten an. Vor Jahveh giebt es keinen Unterschied der Person unter den Kindern Israel's; sie sind alle Abkömmlinge eines Stammvaters, Mitglieder einer Familie, sämmtlich Erstgeborene und Auserkorene, Theilgenossen des Bundes und des Bundesgesetzes, durch das Gebot der Liebe verbrüdert.[2]) Die Frauen nehmen unter allen Umständen von Lust und Leid eine würdige, sogar ehrfurchtgebietende Stellung in der Familie, im öffentlichen Gottesdienste, unter dem Volke ein; liebliche Gestalten wetteifern mit heldenmüthigen Naturen um die Ehrenkrone; auch ihnen war die Gabe der Poesie und der Prophezeiung zugetheilt; in der Lebens- und Leidensgeschichte Jesu zählen sie zu den Hauptpersonen seiner nächsten Umgebung.[3]) — Die Priester ragten nicht unter der Menge hervor. Der Stamm Levi war weder der erste noch der älteste der zwölf; die Sage weiss wenig von Levi, dem Sohne Jakob's, zu erzählen. Die Leviten hatten zwar höhere Pflichten und Verpflichtungen zu erfüllen, genossen aber keine besonderen Rechte oder Vorrechte. Bei der gleich- und verhältnissmässigen Vertheilung Kanaan's zwischen den Stämmen und Geschlechtern blieben sie von

---

[1]) Num. 31. 28—54; Josua 6. 18—24.
[2]) Exod. 20. 6; 23. 1—13; Levit. 19. 13—18.
[3]) Siehe Anmerkung.

allem Grundbesitze ausgeschlossen.[1]) Wiewohl ihnen achtundvierzig Städte mit ihren Vorstädten zugewiesen wurden,[2]) zeigt sich doch nirgendwo, dass dem Vorsatze je Folge geleistet ist, was auch aus mancherlei Ursachen unausführlich war. Jeder Israelit brachte sein Opfer selbst, aber konnte nach Belieben auf eigene Kosten für kürzere oder längere Zeit einen Priester herbeirufen und im Hause behalten.[3]) Eine organisirte Priesterschaft, ein geistlicher Stand bildete sich erst nach dem Tempelbau, als durch die Krone dem Gottesdienste ein officieller Charakter verliehen wurde; aber obgleich ihr weltlicher Einfluss wuchs, waren und blieben sie vor Allem doch Diener Jahveh's. Und was mehr bedeutet, grade zu dieser Zeit treten, um das Gleichgewicht herzustellen, die Propheten auf. In dem Berufe der Propheten leuchtet die Gleichheit glänzend hervor; sie erheben sich mitten aus dem Volke, um als Dolmetscher und Organe des bessern Theiles der Nation, als Tribunen, wider die Vornehmen, die Könige, die Richter und die Priester zu zeugen, kurz um die vox populi zur vox Dei zu machen.[4]) Erst auf den Trümmern der nationalen und politischen Selbständigkeit, namentlich nach der Rückkehr aus Babylon, gelang es der Geistlichkeit ein hierarchisches Gebäude zu errichten, aber auch da noch nicht einmal ohne den kräftigen Widerstand der Gebildeteren unter dem Volke. Weiter wurde zur Hemmung einer allzu grossen Ungleichheit von Besitzthümern, zur Abwehr von Armuth und Sklaverei die Einrichtung des Sabbath- und Jubeljahres, wenn auch nicht wirklich zur Ausführung gebracht, doch

---

[1]) Deuter. 18. 1, 2: „Darum sollen sie kein Erbe unter ihren Brüdern haben, dass der Herr ihr Erbe ist"; Josua 18. 7.

[2]) Num. 35. 2—8.

[3]) Richter 17. 5—3; 18. 4, 19; 1 Sam. 9. 7, 8.

[4]) Siehe Anmerkung.

als höchst wünschenswerth anempfohlen.[1]) Endlich berechtigte die Geburt, wenigstens im Anfange, keineswegs zu Ansprüchen auf den Thron; Saul kam vom Felde hinter den Rindern her[2]), David hütete seines Vaters Schafe zu Bethlehem.[3])

Die Nationalität war durch und durch theokratisch gefärbt; das Nationalgefühl entsprang unmittelbar aus dem religiösen Glauben; nicht so sehr der heimathlichen Erde an und für sich, als vielmehr dem geweihten heiligen Boden, der ihnen als unentwendbarer Erbtheil durch ihren Gott zum Aufenthalt gegeben und innerhalb seines Grenzbezirkes abgemarkt war[4]), galt ihre Vaterlandsliebe. Demgemäss schlug das nationale Selbstbewusstsein der Israeliten in nationale Selbstverherrlichung um, als wären sie, wie gering übrigens auch an Kraft und Macht, unendlich erhaben über alle Völker der Erde, welchen Gott als Verworfenen sich nicht zu offenbaren geruht habe. Der begeisternde Einfluss dieser allbeherrschenden Ueberzeugung spricht laut im Patriotismus der Glaubens- und Freiheitshelden, die mit Rath und That, mit dem Schwerte und mit dem Worte ebenso tapfer und unermüdet für ihr Volk wie für ihren Gott kämpfen: die Richter, die Propheten, die Makkabäer. Zu den nächsten Folgen gehört, dass die Geschichte der Israeliten auf einer breiten Grundlage ruht, von einem demokratisch-republikanischen Odem durchweht ist.[5]) Sie löst sich nicht in einzelne Hauptpersonen auf, die als Väter und Vögte für die Erhaltung und das Wohl Aller wachen und sorgen; nein, das Volk, das ganze Volk, das

---

[1]) Exod. 21. 2, 11; Levit. 25; Deuteron. 21. 10—14; Jeremia 34. 8—17.
[2]) 1 Sam. 11. 5.
[3]) 1 Sam. 17. 15.
[4]) Exod. 23. 31; Num. 34.
[5]) Siehe Anmerkung.

Volk in Masse ist das Alpha und Omega bei den grossen Ereignissen; dieses spielt die erste Rolle, flösst die meiste Theilnahme ein, wie es sich in seinen guten und bösen Tagen, in seinen guten und bösen Thaten zeigt. Es giebt eine öffentliche Meinung, eine Volksstimme, ein Volkswille, der sich auf unzweideutige und unwiderstehliche Weise geltend macht, wenn die Stunde geschlagen hat, da über Angelegenheiten, die das Loos der Zukunft bestimmen, entschieden werden muss. Zum Beweise genügen ein Paar Beispiele. Unter Samuel vereitelte das Volk durch sein thatkräftiges Betragen die Vereinigung der geistlichen und weltlichen Gewalt. Die Richter hatten nie zugleich die hohepriesterliche Würde bekleidet. Eli war der erste; er richtete Israel vierzig Jahre lang.[1]) Als Samuel diesem Vorgange nachfolgte, rief das Volk gleichsam aus einem Munde nach einem König und beharrte darauf, wie ernsthaft es auch vor den Strafgerichten Gottes gewarnt wurde, obwohl Gott selber sich alsbald herbeiliess, dem allgemeinen Verlangen zu willfahren: was eigentlich nichts anders sagen will, als dass Samuel sich nothgedrungen dabei beruhigen musste, wenngleich mit verstecktem Groll im Herzen.[2]) Wie mit oberherrlicher Gewalt bekleidet, erhob es Saul aus freier Wahl auf den Thron[3]), ebenso David nach dem Tode Saul's.[4]) Durch diesen Entschluss stellte es sich auf eine politische Höhe mit den übrigen Staaten ringsumher und bereitete sich zugleich eine Glanzperiode von Wohlstand und Blüthe.[5]) Aber die Krone verdarb muthwillig ihre eigne Sache durch den Missbrauch ihrer Macht, na-

[1]) 1 Sam. 4. 18.

[2]) 1 Sam. 8.

[3]) 1 Sam. 11. 15.

[4]) 2 Sam. 3. 17; 5. 1—3; 1 Chron. 12. 23—40. Das Recht der freien Königswahl wird noch ungeschmälert anerkannt Deuteron. 17. 14.

[5]) 1 Sam. 8. 20.

mentlich auch durch die ungesetzliche Einführung einer Dynastie. Unter solchen Umständen ergriff nach Salomo's Tode das Volk sein Recht; es erinnerte sich, dass es über die höchste Gewalt frei zu verfügen hatte und strömte in dieser Absicht nach Sichem zusammen. Dem Thronfolger Rehabeam wird die kategorische Frage gestellt, ob er Willens sei sanfter zu regieren; er antwortet verneinend, ja trotzend; dies war das Signal zum unwiderruflichen Abfall. Zu spät versuchte er eine Aussöhnung; sogleich wird Jerobeam zum König der zehn Stämme erwählt und die Spaltung war als die eigne That des Volkes vollzogen.[1]) Durch diesen Bruch aber, der nie geheilt worden, sich hingegen durch wiederholten Bürgerkrieg immer mehr erweiterte, ward das Reich noch kleiner, das Volk noch schwächer als es ursprünglich war; er schleppte unvermeidlich die nationale Freiheit ins Grab, aber nicht zugleich den nationalen Geist, der im vorväterlichen Glauben zu fest gewurzelt war um ausgerottet werden zu können, und die in der Verbannung Weilenden die Stunde der einstigen Wiederherstellung ihres Volksthums sehnsüchtig hoffen und erwarten liess.

Auch die Litteratur, der treueste Spiegel des nationalen Lebens, labte sich mit vollen Zügen an der Quelle des theokratischen Monotheismus, dem sie in allen Phasen, von der niedrigsten bis zur höchsten Stufe, folgt. Sie liefert fast einen fortlaufenden Kommentar zu den Worten der Schrift: „unser Gott ist einer; im Himmel oben und auf Erden unten ist keiner mehr; er ist der erste und letzte und ausser ihm ist kein Gott"[2]): ein Thema, das gleichsam unter dem Klange der Posaune in Prosa und Poesie, in Gesang und Musik mit unerschöpflichen, wenn auch mitunter eintönigen Variationen behandelt wird. Die einzige Ausnahme bietet

[1]) 1 Kön. 12. 4—8.

[2]) Deuteron. 4. 35, 39; 1 Kön. 8. 23.

noch das Hohelied, eine erotische Idylle, dar; aber eben in dieser verläugnet sich die allgemeine Regel, wenigstens im Wesen der Sache, nicht; der Grundgedanke ist ja streng sittlich, es verherrlicht die Liebe, welche für keine Schätze feil und gegen alle Versuchung gefeit ist.[1])

Aus natürlichen Gründen ist der Kreis der dichterischen Stoffe ebenso beschränkt als die Arten von Poesie. Obgleich es ihr, wie allbekannt, an weltlichen Liedern durchaus nicht fehlte, so kann sie im Grossen und Ganzen doch wohl nicht viel anders sein als lyrisch, in so fern sie die Erhebung des religiösen Gefühls, didaktisch, in so fern sie die Erstärkung des religiösen Glaubens bezweckt. Von dem in Griechenland und Indien so reich entwickelten Epos und Drama keine Spur.[2]) Und dennoch ist wie zum Ersatze das epische und dramatische Element auf das Gebiet der Wirklichkeit, der Volksgeschichte übertragen, in welcher Jahveh als die Hauptperson auftritt, als der Held, der von Anfang an alle Verwickelungen und Zerwürfnisse von Jahrhundert zu Jahrhundert einer grossartigen Lösung entgegenführt. Mit diesem Gedanken einer sittlichen Weltordnung hängt aufs engste ein durchaus einzig dastehender Charakterzug der israelitischen Historiographie zusammen, welcher nicht unrichtig mit dem Namen von theokratischem Pragmatismus bezeichnet wird und in zweierlei Anwendung zum Vorschein tritt. Erstens in der Methode, die Begebenheiten langverflossener Jahrhunderte nach späteren Begriffen und Bedürfnissen umzugestalten und zu färben, also vorauszudatiren, innerlich und äusserlich zu reconstruiren. Die ältesten historischen Quellen, welche aus dem zehnten Jahrhundert und aus noch viel späterer Zeit herrühren, stellen grösstentheils die subjektiven, individuellen Anschauungen

[1]) Siehe Anmerkung.
[2]) Siehe Anmerkung.

der Schriftsteller hinsichtlich der Hauptereignisse der Vergangenheit dar, Anschauungen, welche ohne Zweifel durch viele und zwar die höher Gebildeten unter ihren Zeitgenossen getheilt wurden und als solche hohen Werth in Anspruch nehmen, aber dennoch die wahrhafte Beschaffenheit der Dinge bei weitem nicht treu und unverfälscht wiedergeben. In der Art wird z. B. durch Alle die Einsetzung des Monotheismus mit seinem Zugehör anachronistisch auf Moses zurückgeführt: ein Verfahren, das übrigens auch sonst bei den Völkern des Alterthums nicht ungewöhnlich ist. Und warum? Weil ihnen aller und jeder Begriff einer allmähliger Entwickelung abging. Desshalb liebten sie den Ursprung ihrer politischen und religiösen Einrichtungen an den Namen einer einzelnen durch höhere Inspiration begeisterten Person anzuknüpfen, dem heutigen Grundsatz aller historischen Forschung schnurstracks zuwider. Dem mythischen Ehepaare Ninus und Semiramis wird die Gründung und zugleich die Vollendung des assyrischen Reiches mit allen seinen riesenhaften Bauwerken angedichtet. Die Spartaner leiteten ihre ganze Staatsverfassung von Lycurgos her, der sich durch den delphischen Gott zu dieser Aufgabe hatte weihen lassen. In Rom galten der König Numa und die Nymphe Egeria unter dankbarer Verehrung für die Urheber des nationalen Kultus. Doch dies sind bloss Kleinigkeiten im Vergleich zu dem kolossalen Plane, welchen die israelitischen Geschichtschreiber ihrer Lieblingsidee zu Gefallen ausführten, nämlich die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft in eine Theodicee, in ein unausgesetztes Zeugniss Gottes zu verwandeln, und zwar mit der Gewissheit und Zuversicht einer wohlverbürgten, unzweifelhaften Thatsache.

Zu dem Ende wurde als zweites Hülfsmittel der Kunstgriff angewandt, die Begebenheiten als noch im Schoosse

der Zukunft verborgen, aber schon im Voraus in Gottes Rath beschlossen, einzukleiden, dieselben also zu anticipiren, zu weissagen. Im Deuteronomium, um aus der Masse der Beispiele (es giebt deren eine Unzahl) nur eines zu wählen, im Deuteronomium, einem Erzeugnisse des siebenten Jahrhunderts, wird dem Moses ein ausgearbeiteter Entwurf der spätern Entwickelung des israelitischen Staates in den Mund gelegt, ganz wie im Epos des Vergil durch Anchises seinem Sohne Aeneas die grosse Zukunft des römischen Volkes entschleiert und in lebendigen Bildern vor die Augen geführt wird.[1]) Durch die systematische Verwechslung der Zeiten muss natürlich nicht selten noch geschehen, was als längst schon geschehen erzählt wird, und ist umgekehrt schon lange geschehen, was noch geschehen zu müssen scheint.[2]) Für die Kritik ist es ein nahezu hoffnungsloses Werk gewesen, das feingesponnene Gewebe von Wahrheit und Dichtung, von Wirklichkeit und Umgestaltung zu entwirren und den Entwickelungsgang der israelitischen Kultur in sein natürliches Geleise zurückzubringen.[3])

Wie in der Litteratur, so verlieh auch im öffentlichen Leben das theokratische System den religiösen Interessen das Uebergewicht über die weltlichen, welche schliesslich durch jene überflügelt und erstickt wurden. Die mosaische Gesetzgebung ist das Werk Gottes, dessen selbsteigene Hand sie auf zwei steinerne Tafeln eingräbt[4]); die Empörung in der Wüste wider Moses wird durch Gott mittelst Feuer und Seuche gedämpft.[5]) Kurz, alle Missgeschicke und Unfälle sind gerechte, nie ausbleibende Strafen für Unglauben

---

[1]) Aen. VI. 756—886.
[2]) Siehe Anmerkung.
[3]) Siehe Anmerkung.
[4]) Exod. 24. 12; Deuteron. 5. 22.
[5]) Num. 16.

und Ungehorsam; alles Glück und Wohlsein verdienter, vom Himmel bescheerter Lohn für Gottesfurcht und Frömmigkeit.[1] In dieser Vergeltungslehre liegt der Schlüssel zu Allem, was sich in der Natur und in der Menschenwelt ereignet; von physischen, psychologischen und historischen Ursachen und Folgen kann daher selten oder nie die Rede sein. Alles verliert sich, versinkt rückhaltslos in die bodenlose Tiefe von Gottes unergründlichen Rathschlüssen. Die grossen Männer in Kriegs- und Friedenszeiten sind demgemäss einzig und allein die Vollzieher von Gottes Willen, Werkzeuge in Gottes Hand. Das Urtheil über die Israeliten und ihre Könige wird in diese stehende Formel zusammengefasst: „sie thaten, was recht war vor den Augen des Herrn", oder „sie thaten, was dem Herrn übel gefiel". Die Naturalisirung von Fremden war unter keiner andern Bedingung möglich als durch Annehmung des mosaischen Glaubens. Eine der äussersten und verhängnissvollsten Folgen war, dass später die erste Bürgerpflicht, die Landesvertheidigung gegen den Feind, öfters der äusserlichen Gottesverehrung geopfert wurde. Als Ptolemäos I. von Aegypten vor Jerusalem gelagert war, bestürmte er die Mauern der Stadt zur Stunde, da sich das Volk im Tempel versammelt hatte[2]; Pompejus benutzte dieselbe Kriegslist, um den Tempel nach einer schweren Belagerung einnehmen zu können.[3] Zur Zeit der makkabäischen Empörung liessen sich die Juden am Sabbath in Menge durch die Syrer ohne Schlag und Streich abschlachten[4]: ein Betragen, das durch Flavius Josephus noch mit Begeisterung gerühmt wird; „wie gross

---

[1]) Levit. 26; Deuteron. 28.

[2]) Flav. Josephus, Antiq. Jud. XII. 1.

[3]) Dio Cassius XXXVII. 16; Plutarch, de Superstit. c. 8. Die Einzelheiten erwähnt Flav. Jos. Bell. Jud. I. 7; Antiq. Jud. XIV. 4.

[4]) 1 Makkab. 2. 34—38. Siehe weiter Anmerkung.

und bewundernswürdig", ruft er aus, „ist es, wenn Menschen die Betrachtung des Gesetzes und die Verehrung Gottes der Liebe für ihr Leben und für ihr Vaterland vorziehen!" [1])

Durch einen so überspannten Religionseifer wurde nicht allein zur Unzeit die Stimme der Vaterlandsliebe, sondern auch die der Menschlichkeit in ihrem Busen erstickt. Es zeugen davon zur Genüge sowohl die wider Abtrünnige in ihrer Mitte verordneten Blutplakate und Inquisitionsstrafen [2]), als die heiligen Kriege gegen die unschuldigen Eingebornen Kanaan's, deren Ausrottung durchgehend mit einem Anstrich von Selbstgefälligkeit erzählt und mit der stereotypen Formel beschlossen wird: „die Kinder Israel schlugen mit der Schärfe des Schwerts Männer und Weiber, Alt und Jung und liessen nichts, was den Odem hatte, überbleiben". [3]) Der schauderhafte Eindruck dieser und dergleichen Worte lässt sich gewiss nicht lindern, noch weniger auswischen durch die rechtfertigende Berufung auf Gottes ausdrücklichen Befehl, welcher sklavischen Gehorsam erheischte. Durch den Deckmantel dringt der Blutqualm allzu erstickend hindurch. Und war das lediglich ein Ausbruch der Volkswuth? Keineswegs. Die Besten und Edelsten gingen mit Wort und That voran. Samuel huldigte derselben Lehre (denn es war leider eine Lehre); er zerhaut z. B. den König Agag, den einzigen von allen Amalekitern, den Saul am Leben gelassen hatte, vor dem Herrn in Gilgal zu Stücken. [4]) David setzte das Henkergeschäft fort. [5]) In ihre Fussstapfen

---

[1]) Josephus, contra Ap. I. 22.

[2]) Exod. 22. 18, 20; 31. 14 f.; 32. 27 f.; Levit. 20. 2, 27; 24. 14—16 26. 14—39; Deuteron. 4. 26; 13. 5—16; 28. 15—68 u. s. w.

[3]) Exod. 17. 13, 16; Num. 31. 7—18; Deuteron. 2. 34; 3. 3—6; 7. 16 20. 16—18; Josua 6. 21; 8. 24 f.; 10. 23—42; 11. 10—22 u. s. w.

[4]) 1 Sam. 15. 3, 33.

[5]) 2 Sam. 12. 31; 22. 38, 43, 46.

traten die Propheten; Elias lässt auf dem Karmel vierhundertfünfzig Baaldiener abschlachten[1]); einen ähnlichen Gräuel brütet Elisa im Einverständniss mit dem regierenden Fürsten aus[2]); der König Josia schonte keinen von allen Priestern der Höhen, er opferte sie und verbrannte ihre Gebeine auf ihren eignen Altären.[3])

Je gewaltiger sich unser Gefühl gegen solche bluttriefende Grausamkeiten sträubt, desto kräftiger drängt sich die Frage auf unsere Lippen: war diese hartherzige, erbarmungslose Gesinnung der Israeliten ein Erzeugniss ihrer eingebornen Gemüthsart? Das Gegentheil ist wahr. Von Natur aus waren sie vielmehr friedsam und menschenfreundlich, wie hinreichend hervorgeht aus den erzväterlichen Legenden; aus der Lobeserhebung des Moses als des sanftmüthigsten unter allen Menschen[4]); aus dem Makel, der an vergossenem Blute haftete[5]); aus der Heiligkeit des dem Frieden gewidmeten Sabbath; aus dem angeblichen Verbote Gottes an David, den Tempel zu bauen[6]); aus der Schilderung des goldenen Zeitalters bei Jesaia[7]); aus der wohlwollenden Theilnahme am Schicksale von Wittwen und Waisen, von Armen, Sklaven und Fremden, sogar von Thieren.[8]) Was ergibt sich daraus? Dies, dass die Quelle der Intoleranz mit ihrem Gefolge weniger im Charakter des Volkes als im Charakter der Religion zu suchen ist. Diese war im höchsten Grade national und lokal, das *non plus ultra* des Princips, welches im Alterthum fast allgemein

[1]) 1 Kön. 20.

[2]) 2 Kön. 9 und 10.

[3]) 2 Kön. 23. 20.

[4]) Num. 12. 3.

[5]) Num. 31. 19.

[6]) 1 Chron. 22. 8. Dies ist aber selbstverständlich nicht der historische Grund; besser 1 Kön. 5. 3 ff.

[7]) Jesaia 2. 4; 11. 6—9.

[8]) Exod. 21. 2—6; 22. 21—24; 23. 12; 25. 39—41.

herrschte. Unter diesem stets wachsenden Einfluss wurde die Kenntniss und Verehrung des in ihren Augen einzig wahren Gottes ein Monopol, das sie sich für alle Zeiten und zu jedem Preise zueigneten und vorbehielten. Dieselben Ansprüche wiederholen sich modificirt bei den despotisch-militärischen Staaten und bei den Phönikern; für jene war's ein Axiom geworden, dass ihnen der Besitz und die Herrschaft der Erde; für diese, dass ihnen der Besitz und die Herrschaft des Meeres unentreissbar gehörte. Es ist dies eine Folge egoistischer Selbstzufriedenheit, welche aus der Art der menschlichen Natur und aus der Beschaffenheit der Umstände selbst sich entwickelt. Wir fühlen uns vorzugsweise eingenommen (und glücklich) von Allem, was wir der eignen Kraftanstrengung verdanken, was wir mit dem vollsten Rechte das Unsrige nennen können — und desto mehr, je grösser die Kraftanstrengung war, welcher wir zur Erreichung des vorgesteckten Zieles bedurften. Was wir mit dem Preise unseres Herzblutes bezahlten, erhält für uns, bisweilen schon desshalb allein, einen unberechenbar grossen Werth; es wird mit unserem ganzen Wesen und Dasein unzertrennlich verwebt und verflochten. Eine so überwältigende Eingenommenheit schlägt unvermerkt, wider unser Wollen und Wissen, in Empfindlichkeit und Eifersucht über; wir bestreben uns den Genuss des errungenen Gutes nicht nur uns selber dauerhaft zu versichern, sondern auch ausschliesslich auf unsere eigene Person zu beschränken; ja wir scheuen uns nicht, denselben jedem Andern absichtlich zu missgönnen und nöthigenfalls gewaltsam vorzuenthalten. Durch diese Isolirung bezwecken und bewirken wir zugleich, dass das theure Kleinod, das heilige Unterpfand, welches wir unserer Sorge und Hut anvertraut glauben, vor Abbruch oder Einbruch von irgend welcher Seite desto sicherer geschützt bleibt, besonders wenn eine solche

Gefahr fast unabwendbar bevorsteht. Uebrigens lässt sich jene Eigenthümlichkeit mehr oder minder bei allen Völkern beobachten, vorzüglich aber bei denen der alten Welt, weil damals die Bildung in jedem Lande einen besondern Charakter trug und sich soviel wie nur möglich abgeschlossen hielt. Bei den Israeliten musste sich dieser Trieb noch kräftiger, noch unwiderstehbarer, noch unerbittlicher geltend machen, da es den Gottesdienst betraf und der Monotheismus sich von allen Seiten durch den Polytheismus auch in nächster Nähe alltäglich bedroht und beeinträchtigt sah, sodass er einzig und allein durch die nachdrücklichsten und gewaltsamsten Mittel vertheidigt und sichergestellt werden konnte. Ohne die überschwängliche Intoleranz gegen Andersgläubige, wie verhängnissvoll sie auch in ihren Extremen sein mochte, wäre das Princip, um welches es sich für die Zukunft handelte, leicht verloren gegangen. Man muss sie also mitsammt oder ungeachtet ihrer Ausschreitungen als eine historische Nothwendigkeit in Ehren halten, ihr als einem unentbehrlichen Postulate ihr Recht und ihren Werth lassen. Sie ist eine Waffe, die einzig brauchbare Waffe zur Selbstvertheidigung und Selbsterhaltung in gefahrvollen Augenblicken, wenn der Prozess noch nicht in letzter Instanz entschieden und beendet ist. Desgleichen hätte auch in den griechischen Republiken die bürgerliche Freiheit in keiner Weise entstehen und gedeihen können ohne die politische Intoleranz, ohne die leidenschaftlichen, unversöhnlichen, durch Ströme des kostbarsten Blutes besudelten Parteiungen. Auf den nationalen und lokalen Charakter als ihren ganz wesentlichen Bestandtheil, gewissermassen als ihr Leben und ihre Seele, hat denn die israelitische Religion auch niemals verzichtet; er verstärkte sich hingegen im Laufe der Zeiten immer mehr und mehr, um sich schliesslich mit all seiner Macht und Gewalt zu con-

centriren im Volksglauben, dass Israel unter dem verheissenen Messias den Weltherrscherstab führen, dass der Gott Israel's als solcher, aber auch nur unter dieser Bedingung, der Gott aller Völker werden sollte, nachdem sie sich freiwillig oder gezwungen seiner Obergewalt ergeben hätten, woraus sich dann ein weltliches Gottesreich oder ein theokratisches Weltreich mit Jerusalem als Hauptstadt emporheben würde.[1]) Eine grossartige, stolze Erwartung! Der höchste Triumph des Nationalitätsprincips: die Einheit des Menschengeschlechts zu Stande gebracht durch die Verschmelzung in Israel! Aber zugleich eine kolossale Illusion, eine unberechtigte Selbstschmeichelei, die sich selber Lügen strafte, da sie allen Verhältnissen, aller Wirklichkeit, jedem vernünftigen Verlaufe der Dinge Hohn sprach, also für die Zukunft nicht die geringste Aussicht gewährte. Das musste allerdings nothwendigerweise Fiasko machen. Aber war denn keine andere Lösung möglich? Die Folgezeit hat diese Frage kraft der Erfahrung mit Ja beantwortet; sie gelang auf entgegengesetztem Wege vermittelst eines Gedankens, der ebenso grossartig und stolz als die Messiasidee, aber natürlicher und einfacher, also der Verwirklichung fähiger war: des Gedankens nämlich, den israelitischen Monotheismus von den Banden der Nationalität und der Lokalität, woran er bis dahin mit unzerbrechlichen Ketten gefesselt lag, loszulösen, ihn aus seinem beschränkten Kreise heraus zum kosmopolitischen Monotheismus zu erheben. Die Faktoren blieben dieselben, aber sie wurden umgekehrt. Der Weg zur Erreichung dieses Zieles war lange vorher durch den glänzenden Vorgang der griechischen Kultur angebahnt, welche sich, unter und nach Alexander dem Grossen, von eignem Boden in die Fremde unter die verachteten

[1]) Ps. 2. 8f.; 47. 4; Jeremia 3. 17; Jesaia 49. 23; 56. 7; 60. 5—22; 66. 19 ff.; Sach. 8. 20—23; Micha 4. 1 ff.; Daniel 2. 44; 7. 27. Siehe weiter Anmerk.

Barbaren hatte verpflanzen und akklimatisiren lassen, welche ihren heimathlichen Charakter abgestreift hatte, um die Reise um die Welt zu machen. Die stoische Philosophie, welche semitischen Ursprungs ist[1]), verkündete ebenfalls eine kosmopolitische Ansicht in dem Wahlspruch: die ganze Erde ist unser Vaterland. Auf der nämlichen Grundlage fusste das römische Reich als politisches Gebäude. Die israelitische Religion selber hatte theils willig theils gezwungen durch die Gewalt der Umstände die streng nationale und die streng lokale Grenzlinie überschritten: die streng nationale in Folge des Proselytismus, der Bekehrung von Heiden zur mosaischen Lehre; die streng lokale in Folge der mannigfachen Auswanderungen des Volkes nach allen Orten hin. In ähnlicher Weise hatte die griechische Civilisation schon frühe durch zahlreiche Kolonien unwillkührlich ihre natürlichen Grenzen erweitert. Bei beiden war es eine ungesuchte, unbewusste Vorbereitung zu dem entscheidenden Schritt, durch welchen sie mit den Schätzen ihres Geistes die übrige Welt bereichern sollten. Nachdem Griechenland für seine vielseitige Entwickelung zu beschränkt, zu enge geworden war, eröffnete es sich unter den Fahnen Macedoniens einen geräumigeren Schauplatz; nachdem der israelitische Gottesbegriff, im höchsten Grade veredelt und geläutert, für eine einzige kleine Nation zu gross geworden war, liess er sich nicht länger einsperren (der Geist zerbricht alle Schlagbäume!), da dämmerte das Christenthum heran, um dem exklusiven, partikularistischen Mosaismus eine allgemeine, allumfassende Tendenz und Anwendung zu geben, wie es der Buddhismus schon vor sechs Jahrhunderten dem Bramaismus gethan hatte. Durch das Christenthum wurde die Einheit und Gleichheit der Kinder Israel's

[1]) Siehe Anmerkung.

vor Gott auf alle Menschenkinder ohne Ausnahme übertragen, wurde das verjährte Vorrecht eines einzigen Volkes als das angeborene Recht aller Völker hervorgehoben und anerkannt.

Dieser Uebergang, diese Umkehrung beruht auf einem festen Gesetze, das in den Gedenkbüchern unseres Geschlechts mit unauslöschlichen Buchstaben eingegraben steht: auf dem Gesetze nämlich, dass alle Rechte, welche und welcher Art sie sein mögen, die höchsten sowohl als die niedrigsten, zunächst als Vorrechte auf die Welt kommen und nothwendigerweise als solche auf die Welt kommen müssen. Vom Triumph irgend eines Rechtes könnte unmöglich die Rede sein, falls sich das Vorrecht nicht während längerer oder kürzerer Zeit die Alleinherrschaft angeeignet hätte. Das Vorrecht besitzet diese Tugend und dies Verdienst, dass in seinem Schoosse verhüllt das Recht für die Zukunft liegt. Beide beziehen sie sich auf eine und dieselbe Sache, auf ein und dasselbe Interesse; aber das Vorrecht ist besonderer, das Recht allgemeiner Natur; durch das erste geniessen nur Einzelne, durch das andere Alle. Je nachdem sich der intellektuelle Gesichtskreis erweitert, entwickelt sich das Vorrecht regelmässig in ein Recht; ja das Vorrecht selbst bringt auf die Dauer bei denjenigen, welche ferne davon gehalten werden, das Bedürfniss nach dem Rechte zur Geltung. In der Regel wird das Ziel nicht ohne gewaltige Erschütterungen erreicht; denn schwerlich begeben sich die Bevorzugten eines langjährigen Besitzes, welchen sie als einen rechtmässigen und unbestreitbaren haben betrachten gelernt und bis aufs Aeusserste zu vertheidigen gesonnen sind. In den griechischen Republiken war anfangs der Adel, der erste Stand, im ausschliesslichen Genusse der bürgerlichen Freiheit, der Gleichheit vor dem Gesetze; dieses Vorrecht wurde zu einem

Rechte erhoben, sobald die Freiheit und Gleichheit nach blutigen Auftritten ebenfalls der niedern Volksklasse, dem zweiten Stande, errungen war. In Rom wurde die Staats- und Volkseinheit auf noch tüchtigeren Grundlagen und durch noch dauerhaftere Bürgschaften befestigt in Folge der Misshelligkeiten zwischen den Patriciern und Plebejern. Dieses Recht änderte sich aber aufs Neue in ein Vorrecht, als sich im Mittelalter ein dritter Stand bildete, welcher von den Befugnissen der beiden andern ausgeschlossen blieb. Die französische Revolution von 1789 stellte das Gleichgewicht wieder her, welches durch das Emporkommen des vierten Standes jetzt abermals zerrissen zu werden droht, wenn es nicht bereits zerrissen ist. Unter der päpstlichen Hierarchie hatte die Geistlichkeit allein über den Glauben und die religiösen Angelegenheiten zu verfügen und zu entscheiden: ein Vorrecht, welches durch die Reformation in ein Recht umgewandelt wurde, indem sie diese Befugniss auch den Laien gewährte. Zur Zeit der absoluten Monarchie hatten die Fürsten allein über die Staats- und Volksangelegenheiten zu verfügen und zu entscheiden, bis die konstitutionelle Staatsverfassung den Nationen selber eine überwiegende Stimme über ihr eigenes Schicksal zusicherte. Das grosse Geheimniss allen wahrhaften Fortschrittes lässt sich demnach unbedingt auf die gleich- und regelmässige Auflösung von Vorrechten in Rechte zurückführen. Auf Grund des Gesagten steht es bei konsequenter Folgerung fest, dass das Christenthum nicht ausbleiben konnte und dass es bei den Israeliten aufkommen musste. Das Eine war ebenso unvermeidlich wie das Andere, weil aus dem Vorrechte früher oder später immer das Recht geboren wird und der Gedanke an das Recht oder das Bedürfniss nach demselben sich da allein fühlbar macht, wo das Vorrecht während kürzerer oder längerer Zeit herr-

schend gewesen ist. Alles zusammengenommen war also das Christenthum die vollzeitige Frucht der sittlich-religiösen Entwickelung der Israeliten, herangereift unter dem Einflusse des damaligen Zeitgeistes, der in Allem nach Einheit und Universalität strebte. Im Christenthum aber hat das Judenthum sich selbst übertroffen; desshalb hat es sich nicht darin erkannt; es hat sein Leibeskind verläugnet und verstossen. Das darf Niemand befremden. Durch die neue Lehre wurde kraft der erweiterten Anschauung die national-jüdische Religion stillschweigend als überflüssig und verfallen erklärt. Wer unterzeichnet gern sein Todesurtheil mit eigner Hand? Aus diesen Gründen verdammt immer eine frühere Richtung ohne Gnade die nächstfolgende, wiewohl sie selber ihr auf historischem Wege das Dasein verliehen hat und auch theilweise darin fortbestehen bleibt.

Aus dem eignen Geburtsort verbannt, hat das Christenthum anderswo einen angemessenen Boden gesucht und gefunden, wodurch es zugleich den thatsächlichen Beweis lieferte, dass es nicht an eine bestimmte Stätte gebunden war, dass es seine wahre Bestimmung begriff. Wiewohl semitisch von Ursprung und Tendenz, wurde es in seiner belebenden Kraft durch die indo-germanischen Völker Europa's praktisch verwandt, gleichsam wie eine Frucht, die reif vom Baume herabfällt, um näher oder weiter davon in ergiebigem Boden als ein frischer, neuer, jugendlicher Sprössling aufzublühen. Der Buddhismus war in dieser Hinsicht bei weitem so glücklich nicht, da er nothgedrungen bei den weniger civilisirten Völkern der mongolischen Race sein Heil suchen musste.

Christus schliesst würdig die stattliche Reihe der israelitischen Gottesmänner, die mit Moses eröffnet wird; er setzte der mehr als tausendjährigen Arbeit seiner Vorgänger die Krone auf. Seine Erscheinung ist ein durchaus unent-

behrliches Glied in der grossen Kette der Weltbegebenheiten, zwar merkwürdiger als viele andere, aber dennoch, grade so wie alle anderen, einzig und allein aus natürlichen Ursachen zu erklären; wäre das nicht der Fall (obgleich diese Voraussetzung schon eine Ungereimtheit ist), so würde sie für uns Menschen sofort ihres ganzen Werthes verlustig gehen müssen.

Uebrigens ist sie eine historische Thatsache, welche sich auch anderswo nachweisen lässt, insbesondre bei Nationen von mehr als gewöhnlicher Begabung, bei Nationen, welche ein höheres Bewusstsein ihrer selbst im Busen tragen. Solche bringen ja am Ende oder auf der Mittagshöhe ihrer langjährigen Laufbahn, zur richtigen Stunde, wenn die Reife der Zeit gekommen ist, einen grossen hochbegabten Geist, ein ausserordentliches Genie, einen Heros hervor, in welchem sich ihre eigenthümliche Kraft am vollkommensten koncentrirt und offenbart, sich verkörpert und verpersönlicht, der im entscheidenden Wendepunkte zwischen einer veralteten Vergangenheit und einer anbrechenden Zukunft steht, der für die menschliche Entwickelung eine neue, im Schoosse der Zeit lange vorher gereifte Periode eröffnet oder doch, gleich als wäre er der Geburtshelfer seines Jahrhunderts, ihr zum Licht des Tages verhilft. Zu diesen wenigen Auserkorenen gehören (um uns auf die alte Welt zu beschränken) Sokrates, Cäsar, Christus. In Sokrates spiegelt sich der Geist der griechischen Philosophie, in Cäsar der Geist der römischen Politik, in Christus der sittlich-religiöse Geist der Israeliten am klarsten wieder. Die grosse Menge hat aber keine Augen für das Licht, das sie entzünden; sie darf sich auf den Ocean einer unbekannten Zukunft nicht hinauswagen; desto krampfhafter klammert sie sich desshalb an den alten Meinungen fest, dem einzigen Nothanker, welcher sich durch einen langen Zeitraum erprobt und bewährt hat,

welchem sie sich mit unbedingter Zuversicht anvertrauen kann und will. Damit sie nicht allen Grund unter den Füssen verliert, tritt sie mit allen ihren Kräften für die bestehende Ordnung der Dinge in den Kampf ein und dies nicht selten in gutem Glauben und aus vollster Ueberzeugung; ja sie macht instinktmässig noch einen verzweifelten Versuch zur Selbsterhaltung, indem sie sich an dem Bannerträger der neuen Ideen blutig rächt, im kindischen Wahne, dass der Geist des Jahrhunderts vernichtet werden könne in und mit der einen Person, welche an der Spitze der Bewegung steht. Daher kommt es, dass diesen Koryphäen unseres Geschlechts nur zu oft das Loos beschieden war, die Verkündigung ihrer vielumfassenden Gedanken oder die Ausführung ihrer grossartigen Entwürfe mit einem gewaltsamen Tode zu entgelten. So starb Sokrates durch den Giftbecher, Cäsar unter Dolchstichen, Christus am Kreuz; allein (und dies macht Alles wieder gut) die Sache, die sie mit ihrem Blute besiegelten, triumphirte und entzündete einen desto feurigern Eifer von Anhängern und Nachfolgern. Seit Sokrates gilt als allgemeines Gesetz der Sittlichkeit die Selbsterkenntniss, das Selbstbewusstsein; seit Cäsar als allgemeines Gesetz des Staatslebens das Recht von Allen, die Selbstbeherrschung; seit Christus als allgemeines Gesetz der Religion die Selbstverläugnung. Diese, der Zeit nach die letzte in der Reihe, steht ihrem Werthe nach am höchsten; sie ist undenkbar und kann nicht bestehen ohne Selbstbewusstsein und Selbstbeherrschung, wie diese beiden ohne jene. Insgesammt aber bilden sie die unerschütterliche Grundlage wahrhafter Humanität.

Noch bleibt eine Frage in Kürze zu beantworten übrig, und zwar diese: wie ward der israelitische Monotheismus

erst ein Band nationaler, dann internationaler Einheit; mit anderen Worten: wie ward er erst eine Volks-, dann eine Weltreligion? Mit Hülfe zweier Kräfte oder Faktoren, die freilich für Alles, was jemals Dauerhaftes zu Stande kommen wird, unentbehrlich sind, nämlich Zeit und Streit. Die Erde ist das Erzeugniss vieler tausende Jahrhunderte und der ununterbrochenen Wirkung und Gegenwirkung der Elemente. „Eile mit Weile", so lautet auch die Devise, welche oben auf dem Programm der menschlichen Geistesentwickelung geschrieben steht. Für sie ist die grade Linie nicht unbedingt die kürzeste. Der gedachte Streit ist nicht nur ein äusserer mit erklärten Widersachern, mit öffentlichen oder geheimen Feinden, sondern auch und zwar ganz wesentlich ein innerer, im eigenen Busen. Jedem Volke, wie jedem Sterblichen von höherer Anlage, ist ein Streit mit sich selber auferlegt als das einzige Mittel, wodurch seine edlere Natur über die gemeinere den Sieg erringen kann. Inmitten und mittelst dieser Feuerprobe soll eben seine wahre Kraft, sein besonderer Charakter, der Kern seiner Individualität ans Licht treten. Die Römer z. B. haben unter einander während der Bürgerkriege einen schweren und blutigen Kampf gekämpft, um den Schritt zu thun, der von der Republik zur Monarchie führte; es galt die Entscheidung der grossen, die Zukunft bestimmenden Frage, ob die Welt der Stadt Rom oder die Stadt Rom der Welt angehören sollte; ob die Provinzen um Rom's willen oder Rom um der Provinzen willen da wäre. Zu seinem ewigen Ruhme ist Rom nicht zurückgeschreckt vor der Selbstüberwindung, welche gefordert wurde, um dem allgemeinen Reichsinteresse sein besonderes Volksinteresse zum Opfer zu bringen: ein Ziel, das durch die kaiserliche Regierung bezweckt und verwirklicht wurde. Die Franzosen sind das revolutionäre Volk par excellence;

nun ist die Revolution einerseits destruirend, abbrechend, anderseits konstruirend, aufbauend; aber die erstere Kraft ist stärker und regt sich eher als die letztere; um aufbauen zu können, muss erst abgebrochen werden. Welchen Streit hat also die französische Nation mit sich selber zu führen? Diesen, dass die destruirende Kraft durch die konstruirende gemildert und aufgewogen wird, damit beide in Gleichgewicht zu einander gebracht werden. Bis jetzt fand noch meistens abwechselnd entweder ausschliesslich das Eine oder ausschliesslich das Andere statt: Anarchie oder Militärdiktatur. Wir können und dürfen uns die Sache in Bezug auf die Israeliten nicht anders vorstellen; ursprünglich waren sie Polytheisten und in dieser Hinsicht weder besser noch schlechter (und warum auch nicht?) als alle semitischen Völker; sie blieben bis in spätere Zeiten empfänglich für polytheistische Eindrücke, denen sie sich auch mit dem besten Willen unmöglich zu entziehen vermochten. Aber vom Polytheismus sind sie Schritt vor Schritt zum Monotheismus emporgeklommen, welcher zuerst in den Gemüthern der Besten Fuss gefasst hatte und ungeachtet zeitweiliger Abirrungen beharrte und Raum gewann. Durch fortwährende Berührung und Reibung mit dem entgegengesetzten Princip wurde er seiner selbst bewusster und in sich selbst gereinigter, um endlich die unbestrittene Oberhand zu gewinnen und sich nicht wieder verdrängen zu lassen. Was anfangs Ausnahme war, wurde nach und nach zur allgemeinen Regel und schliesslich zum unverletzbaren Gesetze.

Die Phasen historischer Entwickelung, welche der israelitische Gottesbegriff durchlief, hängen durch einen ganz natürlichen Faden zusammen mit der Reihenfolge gezwungener und freiwilliger Wanderungen aus der Heimath in die Fremde und umgekehrt, welche sich bei sonst keinem Volke

in so grosser Anzahl vorfinden: ein unumstösslicher Beweis, dass auch die Umstände und Erlebnisse, glückliche sowohl als unglückliche, zur Vollendung des grossen Erfolges das Ihrige beitragen mussten.

Abraham verehrte (falls wir der alten Ueberlieferung folgen dürfen) zur Zeit seiner Uebersiedelung aus Mesopotamien den Gott El, der wohl kein anderer war als Bel, der Baal der Chaldäer.[1]) Unter dem Namen des Gewaltsamen (El-Schaddâi) schliesst dieser den Bund mit Abraham nach Art und Weise eines förmlichen Dienstkontraktes. Seit der Zeit ist er unzertrennlich an die Person der Erzväter und der Ihrigen gebunden, ein wachsamer Schutzgeist auf ihrem Lebenswege, folglich wenig mehr oder minder als ein den später noch allgemein hochverehrten Teraphim ganz ähnlicher Haus- oder Familiengott, höchstens ein Stammgott.[2]) Aber war er der einzige Gott? Durchaus nicht. Ein polytheistisches Gepräge verrathen die gewöhnlichen Pluralformen Elohim und Adonâi; aber nachdrücklicher noch bezeugt es die Klage Gottes selber Gen. 3. 22: „Der Mensch ist geworden als unser einer". Auch fehlt es von Alters her nicht an hinlänglichen Spuren von Baum- und Steinkultus. Den erstern bestätigt zur Genüge der heilige Charakter der Eichen, unter welchen sich der Herr oder der Engel des Herrn niederliess, der Altar errichtet und das Opfer dargebracht wurde.[3]) Wie tief der letztere gewurzelt war, beweist deutlich die allgemeine Verehrung der Höhen oder Berggipfel; Josia lässt in seiner Zeit noch die Altäre mit heiligen Steinen innerhalb und ausserhalb Jerusalems zertrümmern.[4]) Der Thierdienst ist mit leichter Mühe aus

[1]) Siehe Anmerkung.

[2]) Einen ganz zutreffenden Beweis liefert Gen. 46. 4, wo Gott zu Jakob sagt: „ich will mit dir hinab in Egypten ziehen".

[3]) Gen. 13. 18; 18. 1; Richter 6. 11, 19.

[4]) 2 Kön. 23. 12 ff.; 2 Chron. 34. 5. Siehe Anmerkung.

der ehernen Schlange des Moses und aus den goldenen Stierbildern Jahveh's zu entnehmen.[1]) Wer und von welcher Art war der Gott oder vielmehr waren die Götter, welche die Israeliten während ihres Aufenthaltes in Gosen anbeteten? Das lässt sich nicht ausfindig machen.[2]) Eine schwache Erinnerung daran schimmert durch im Siegeslied der Mirjam (Exod. 15. 11): „Herr, wer ist Dir gleich unter den Göttern?" und in der Strafpredigt Josua's (ebendas. 24. 14): „Lasset fahren die Götter, denen eure Väter gedient haben in Egypten". Auf gleichem Boden steht auch der bittere Verweis des Propheten Amos (5. 26). Aber ohne Zweifel übte auf ihre religiösen Anschauungen die hochentwickelte Götter- und Sittenlehre der Aegypter einen überwiegenden Einfluss aus.[3]) Jedenfalls war nach Verlauf etwa zweier Jahrhunderte der Hirtenstamm zu einem Hirtenvolk herangewachsen, das, der nomadischen Lebensweise entwöhnt, sich reif fühlte, das Joch der Dienstbarkeit abzuschütteln und sich selber eine Zukunft zu schaffen.[4])

Der Auszug aus Aegypten entschied für immer über das politische und religiöse Leben der Israeliten, hatte also einen ähnlichen Erfolg wie die Rückkehr der Herakliden für Griechenland und die grossen Völkerwanderungen für das christlich-germanische Europa. Im Einklange mit dieser Umkehr, mit dieser Wiedergeburt ändert sich (einer durchgängigen Regel gemäss) der Charakter der Religion; der Familien- oder Stammgott wird zum Volksgott; der Bundesgott Abraham's, Isaak's und Jakob's heisst in der Folgezeit der Bundesgott Israel's, ihrer Nachkommen, unter dem seither unverändert gebliebenen Namen Jahveh.[5]) Als solcher

[1]) Num. 21. 8 f.; Richter 17. 3 f.; 1 Kön. 12. 28 f.
[2]) Siehe Anmerkung.
[3]) Siehe Anmerkung.
[4]) Siehe Anmerkung.
[5]) Siehe Anmerkung.

offenbart er sich zuerst in selbsteigner Person dem Moses [1]) mit allen Attributen eines Himmels- oder Naturgottes, der in Donner und Blitz herniedersteigt, der höchste und zugleich furchtbarste aller Götter, der seine Allgewalt durch allerhand Wunderzeichen bewährt, der durch Schrecken und Entsetzen herrscht, der nicht vergibt, sondern vergilt und sich nur durch Opferblut besänftigen lässt. Er reicht, des Bundes eingedenk, den armen Flüchtlingen im Strudel ihres mehr als menschlichen Elendes die rettende Hand dar, als der einzige, der dazu berechtigt und befähigt war. Unter seiner persönlichen Leitung erobern sie das gelobte Land, worauf sie sich ein göttliches Recht zuerkannten, gerade so wie später die Päpste behufs ihrer absoluten Gewalt in der Kirche und die christlichen Fürsten Europa's behufs ihrer absoluten Gewalt im Staat sich auf dieses eigens geschaffene Recht beriefen. Im neuen Vaterlande wurden die Fundamente der theokratischen Verfassung gelegt und das Band zwischen Jahveh, dem übermächtigen Herrscher, dem Despot, und den Israeliten, seinen Unterthanen, seinen Knechten, fester geknüpft. Heiligthümer zu seiner Ehre erhoben sich alsbald in Silo und Dan; unter den Eichen von Rama, Bethel, Mispa, Gilgal ward sein Name angerufen. In ihrem Lobgesange preist Debora Jahveh als den Gott Israel's und Israel als das Volk Jahveh's [2]); dem Jahveh gelobt Jephta sein verhängnissvolles Blutgelübde.[3]) Die Priester waren noch von geringer oder gar keiner Geltung; der Gottesdienst wurde wie ein Kind sich selber überlassen und fand aus eignen Mitteln den einzig wahren Weg für seine Zukunft: das Herz des Volks.

In diesem Boden blühten während der letzten Hälfte

---

[1]) Exod. 3; Num. 12. 8.
[2]) Richter 5. 3, 11.
[3]) Richter 11. 30.

der richterlichen Periode aus geringfügigen Anfängen das Nazarenerthum und der Prophetismus auf, die Hingabe an den Dienst Jahveh's aus freiem Willen und für's ganze Leben. Indessen mangelte es nicht an Götzen, die auch zum Ueberflusse von den Eingeborenen arglos übergenommen wurden.[1]) In dem allbekannten Simsonmythus lebt noch die Erinnerung an damaligen Sonnendienst unverkennbar fort.[2]) Samuel war der erste, der kräftig mit Wort und That für die allgemeine und dauerhafte Jahvehverehrung als ein öffentliches Bedürfniss, als eine Volksangelegenheit eiferte[3]), insbesondere durch die Errichtung der sogenannten Prophetenschulen. Aber Jahveh ist noch weit davon entfernt, der nationale Gott zu sein oder heissen zu können. Den Weg dazu bahnte die Monarchie durch die Befestigung der politischen Einheit. Mit Saul besteigt der Jahvismus den Thron[4]), durch David und Salomo wird er zur Staatsreligion erhoben. Die Priester, zugleich Stützen der monarchischen Regierung, nehmen als besonderer Stand durch den jerusalemischen Tempeldienst an Ansehn und Einfluss zu.

Unter den Hauptbegebenheiten dieses Zeitraumes gehört allerdings noch die durch Samuel als Strafe auferlegte Auswanderung der Simeoniten nach der Umgegend von Mekka und Medina in Arabien, wo sie das Mekka-Heiligthum und das Mekka-Fest dem Gotte Hobal (= dem Baal) zu Ehren gründeten. Dies ist wenigstens die nicht unannehmbare Ansicht, welche Dozy geäussert und auf Grund biblischer, mit arabischen Ueberlieferungen zusammengesetzter Nachrichten[5]) erschöpfend und ansprechend erläutert

[1]) Josua 24. 14, 23; Richter 2. 11—19; 3. 5 f.; 8. 33; 10. 6 u. s. w.
[2]) Siehe Anmerkung.
[3]) 1 Sam. 7. 12.
[4]) 1 Sam. 14. 35.
[5]) 1 Sam. 15. 1; 1 Chron. 4. 24—43.

hat.[1]) Traditionell wird freilich diese Kolonie unter die Regierung Hiskia's (724—695 v. Chr.) gesetzt. Wie dem auch sei, sie wurde jedenfalls zu wiederholten Malen nach den unglücklichen Kriegen mit Nebukadnezar und Rom ansehnlich vergrössert. Auf diesem Wege ist allem Anscheine nach der erste Keim zum Islam, einer verbesserten und vermehrten Auflage des Mosaismus, gelegt.

Für Israel selbst war von ungleich wichtigeren und nachhaltigeren Folgen die assyrische und besonders die babylonische Gefangenschaft, welche das Volk nach allen Seiten hin zerstreute, den Monotheismus aber in ein neues Leben rief, nachdem er unter der Monarchie, allen Propheten zum Trotz, mehr und mehr verschwunden war und langsam auszusterben drohte, hauptsächlich durch den verführerischen Einfluss der Regierung und des Hofes, Salomo an der Spitze.[2]) „Alle Könige", so spricht sich Jesus Sirach (49. 5) aus: „ausser David, Hiskia und Josia haben gesündigt, denn sie verliessen den Weg des Höchsten." Erst unter Josia erhebt sich in Juda zur elften Stunde eine wohlbedachte und wohlberathene Reaction[3]), welche mit der Ausarbeitung und Einführung des zweiten Gesetzbuches ihren Triumph feierte (625 v. Chr.). Es war die letzte grosse Errungenschaft des vorväterlichen Glaubens, die nach dem baldigen Untergang des Reiches in Feindeslande unschätzbaren Gewinn eintrug.

An den Wasserbächen Babylonien's und an den Kanälen Aegypten's hefteten sich Herz und Auge der tiefgebeugten Gefangenen und Geflüchteten sehnsuchtsvoll auf den einzigen Hort in Noth und Tod; beim gänzlichen Man-

[1]) Siehe Anmerkung.

[2]) 1 Kön. 11. 5—10; 12. 26—33; 14. 22 f.; 2 Kön. 15. 9, 18; 17. 7—20; 21. 2—22; 23. 4 ff.; Jeremia 2. 28; 11. 13; 44. 17 f.; Micha 5. 11 f. Siehe Anmerkung.

[3]) 2 Kön. 23; 2 Chron. 34; 35.

gel an politischer und nationaler Selbständigkeit fühlten sie sich von desto tieferem Bedürfniss nach höherer Hülfe und Hut erfüllt. Lauter als je zuvor erscholl wie im Chor die geweihte Stimme der Poesie und Prophezeiung. Psalmisten und Seher leiheten um die Wette der innern Umwandlung, welche sich den geöffneten Gemüthern mittheilte, eindrucksvolle Worte in Buss-, Trost- und Trauergesängen. Die Priester blieben nicht zurück, auch ihrerseits auf einem andern Wege diesen Zweck zu fördern; sie kleideten die geschichtlichen Ueberlieferungen in ein theokratisches Gewand, um ihren Zeit- und Leidensgenossen die Vergangenheit als einen Spiegel zur sittlich-religiösen Belehrung und Erbauung vorzuhalten. Unter dem Einflusse dieser Bestrebungen verwischen nach und nach die sinnlichen Eindrücke, welche noch den religiösen Anschauungen anhafteten, wiewohl die Abgötterei desshalb nicht abgeschworen wurde. Für das höhere Bewusstsein, welches bei dem geistigen Kerne des Volks erwachte, wurde der Gott der Rache und des Schreckens erhoben zum Gott der Gnade und des Erbarmens, nur nicht gegen ihre Erbfeinde, über deren Häuptern er früher oder später sein allvertilgendes und allvergeltendes Feuer ausschütten sollte.[1]) Unter dem Namen des Heiligen in Israel wurde er als ein rein sittliches und unsichtbares Wesen anerkannt, welches an den menschlichen Leidenschaften und an der materiellen Natur wenig oder gar keinen Antheil mehr hat. Es drang der Gedanke tiefer durch, dass der wahre Gottesdienst das Gepräge inniger Gottesfurcht an sich trägt, dass die Beschneidung des Herzens die der Vorhaut, Frömmigkeit in Handel und Wandel alle Opfer und Gebete weit überwiegt. Im zweiten Jesaia ist der Bund mit Gott zu einer mystischen Ehe ge-

[1]) Psalm 69. 23—29; 79. 6, 12; 137. 8, 9; Jesaia 13; 14; 34. Siehe Anmerkung.

adelt und überragt die Liebe Gottes die Liebe einer Mutter für ihren Säugling. Zur Ausbildung dieser reinern, erhabenern Ansicht wirkten zwei Umstände mit. Der erstere liegt in der völligen Unempfindlichkeit der Israeliten für die bildenden Künste, wodurch sie sich bei weiter fortgeschrittener Entwickelung leichter zu einer übersinnlichen Anschauung gestimmt und angezogen fühlten; was sich durch einen Vergleich zwischen dem Katholicismus und dem Protestantismus füglich bestätigen und beweisen lässt. Die Malerei, die Bau- und Bildhauerkunst erheben und beleben Herz und Seele, aber sie hemmen und fesseln den freien Flug der Gedanken. Der andere Umstand knüpft sich an ihre unmittelbare Berührung mit den hochgebildeten Persern, welche noch erspriesslichere (wenigstens ebenso erspriessliche) Früchte trug als die frühere mit Aegypten. Der Einfluss ist im Allgemeinen bei Hiob und Sacharja, wie auch in mancher der apokryphischen Schriften bemerkbar; im Besondern erhellt er aus der Paradieserzählung, aus dem bisher unbekannten Glauben an die Auferstehung und die Unsterblichkeit[1]), noch bestimmter aus der Lehre der bösen Geister mit dem Satan (= Ahriman) an der Spitze: einer Lehre, welche in der Ueberzeugung wurzelt, dass das Böse in Gott und aus Gott undenkbar sei.[2]) Ueberraschend lautet diesbezüglich die doppelte Version von David's unzeitigem oder unwillkommenem Plane einer Volkszählung, der ihm nach 2 Sam. 24. 1 durch den Zorn Gottes, dagegen nach 1 Chron. 21. 1 (einer Schrift aus dem dritten Jahrhundert v. Chr.) durch den Satan eingegeben wurde.

Ihren sittlichen Muth stärkten und stählten sie zu gleicher Zeit durch die sichere Aussicht auf die Stunde der Erlösung und auf das goldene Zeitalter von Glück und

[1]) Siehe Anmerkung.

[2]) Bei Jesaia 45. 7 sagt Gott noch: „ich schaffe das Uebel".

Frieden, das alles Leid und alle Leiden vollauf gut machen würde. Mit welchem Gottesvertrauen wird die Rückkehr angetreten und der Tempelbau unternommen![1]) Wie beharrlich eiferten Männer wie Esra und Nehemia für die Wiederherstellung des Gesetzes und der Schrift![2]) Und doch — bitter sah sich die Hoffnung auf die vorgespiegelte Erhebung und Verherrlichung getäuscht. Viele glaubten in Serubabel den verheissenen Messias zu finden; allein vergebens. Es war eine Zeit schwerer Prüfung. Es öffnete sich eine unübersteigliche Kluft zwischen der trüben Wirklichkeit und der heitern Zukunft, welche sich immer weiter aus den Augen entfernte. Statt die Herrschaft über Fremde zu führen, blieben sie immerfort seufzen unter der Herrschaft von Fremden.[3]) Der Prophetismus, das freie begeisterte Wort, verstummt; die Inspiration räumt dem dogmatischen Wissen das Feld; Schriftgelehrtheit und priesterliche Autorität nehmen tagtäglich zu, um allmählig in Hierarchie umzuschlagen. Was jedoch auf der einen Seite verloren ging, wurde auf der andern gewonnen. Beachten wir vor Allem hier, was die Umstände erheischten. Die Zeit der Ernte war gekommen; und in der Geschichte gilt der unwandelbare Grundsatz: der Eine sät, der Andere mäht. Im entgegengesetzten Falle taugt entweder die Saat oder der Säer nicht. Die Propheten hatten gesät, die Priester waren an der Reihe zu mähen, die durch Farben blendende und von hoher Entzückung getragene Sprache der Propheten auf volksthümliche Weise unter der Menge in praktische Anwendung zu bringen, durch äussere Formen den innern Geist anschaulich, gleichsam handgreiflich vor Augen zu stellen und den Herzen einzuprägen. War die

[1]) Psalm 126; Jesaia 52—66; Esra 3.
[2]) Esra 7. 6, 10; Nehemia 8; 9.
[3]) Neh. 9. 36 f.

Aufgabe der Propheten poetisch und idealistisch gewesen, die der Priester war prosaisch und realistisch. Zur rechten Stunde kam ihnen erwünschte Hülfe von Seiten der Weisen, welche in ihren goldenen Sprüchen dem allgemein religiösen, dem allgemein sittlichen, kurz dem Humanitätsprincip huldigten.[1]) Durch strengere Ceremonien und Vorschriften, durch persönliche Leitung und wohlgemeinte Zucht wurden die reine Lehre, die gewissenhafte Religionsübung, ein frommes Gemüth als das für jeden, welcher den Namen eines Israeliten in würdiger Weise tragen wollte, einzig Nöthige mit Sorgfalt gestärkt und befestigt. Durch eine vollständige Organisation des öffentlichen Kultus, durch die Errichtung von Synagogen, durch regelmässigen Unterricht, durch Tempelgesang und dergleichen mehr, drangen der Buchstabe und der Geist immer tiefer ins nationale Bewusstsein und ins individuelle Leben durch. Diese schwerwichtige und vielumfassende Arbeit rechtfertigte sich selber durch ein höchst befriedigendes Ergebniss; sie hatte zur Folge, dass der reine Monotheismus nach jahrhundertlangem Ringen den vollständigen Sieg davontrug und für die allgemeine Volksreligion gelten konnte, welche sich stark genug fühlte, den Anlockungen der Abgötterei kräftig zu widerstehen, kurz, dass die religiöse Einheit ihre Aufgabe zum Abschluss brachte. Wie äusserst werthvoll der theuer erworbene Schatz geworden war, davon zeugen ganz gewiss die nationale Erhebung unter den Makkabäern gegen die syrischen Könige und der einfache, rührende Herzenserguss im Buche Judith (8. 18, 20) „wir sind nicht gefolgt den Sünden unserer Väter, die ihren Gott verliessen und fremde Götter anbeteten; wir kennen keinen andern Gott als ihn allein". Christus fand keine Verehrung falscher

[1]) Siehe Anmerkung.

Götter mehr vor. Auch führten die religiösen Parteien der Pharisäer und Sadducäer während dieses Zeitraumes keinen Streit über die mosaische Lehre als solche, sondern bloss über ihre mehr oder weniger freisinnige Deutung und Anwendung in öffentlichen und sonstigen Angelegenheiten entweder nach ausschliesslich jüdischen oder nach internationalen Ansichten, entweder in demokratisch-religiösem oder in aristokratisch-politischem Sinne. Dieser Zwiespalt aber rief, durch heillosen Fanatismus geschürt, einen sechsjährigen Bürgerkrieg (94—89 v. Chr.) hervor, welcher die letzten Ueberreste der nationalen Volkskraft verschlang. Allein aus der Finsterniss dämmerte das Licht. Inmitten der Bedrängnisse, welche Land und Volk zerrütteten, vereinigte sich gegenüber oder zwischen den äussersten Parteien eine kleine unansehnliche Sekte, die der Essäer, zu einem Bunde und bestrebte sich das langerwartete heissersehnte Zeitalter des Friedens und der Brüderschaft, das gelobte Himmelreich auf Erden beschleunigen oder verwirklichen zu helfen. Fern von der Welt, vorzugsweise in der Einsamkeit der Einöde, dienten sie, wie eine Herrnhuterkolonie, ihrem Gotte durch ein Leben von Heiligkeit und Liebe, durch barmherzige Werke, durch Reinheit von Geist und Körper, ohne persönliches Eigenthum, ohne Sklaven und Waffen, sogar fast ohne Ehe, sodass das Häuflein sich, wenn nicht allein, doch im Grossen und Ganzen durch den freiwilligen Beitritt und die fortwährende Unterweisung von Jüngern ergänzen musste.[1]) Zu ihnen gehörte Johannes der Täufer, welcher durch sein tiefernstes Wort Bekehrte in Menge heranzog.[2]) Auf die Sittenlehre hielten sie mehr als auf die Glaubenslehre, auf die Einheit des Lebenszweckes mehr als auf die Einheit der Nationa-

[1]) Siehe Anmerkung.
[2]) Matth. 3. 5, 6.

lität, auf die freie Eingebung des Herzens mehr als auf die vorgeschriebenen Obliegenheiten des Opfergesetzes. Ihre Denkweise selbst war keineswegs ganz neu und fremd; sind doch Anfänge oder Anklänge daran bei einzelnen Propheten, zumal bei Jeremia, in den Sprüchen und im Prediger unverkennbar.[1]) Die Essäer fügten zum Worte die That. Ihr einziges Gebrechen (aber ein so kardinales Gebrechen, dass es all ihre Bestrebungen für die Folgezeit vereitelte) bestand darin, dass sie das Glück der Welt ausserhalb des Verkehrs mit den Menschen suchten, dass sie auf das bürgerliche Zusammenleben verzichteten und die heiligsten Bande der Familien- und Staatsgemeinschaft abschwuren, indem sie sich durch ihre mönchische Abgeschlossenheit zugleich allen Einflusses auf das öffentliche Wohl entäusserten. Diesem Gebrechen half das Christenthum ab, welches die durch die Essäer unterschätzten Rechte und Pflichten des Menschen als solchen und als Mitgliedes des bürgerlichen Staates unbedingt anerkannte und werth hielt, ja denselben bei eventuellem Konflikte vor den religiösen den Vorzug einräumte[2]) und die weltlichen Interessen mit den himmlischen in Einklang brachte.[3]) Uebrigens schloss es sich rückhaltslos ihrem Leben und ihrer Lehre von reiner Selbstverläugnung an und bildete sie durch folgerichtige Entwickelung und allgemeine Anwendung zu einer die Welt umgestaltenden Macht aus. Auf den Grundlagen des Essäismus fortbauend, setzte das Christenthum das Wesen und den Inhalt der Religion in die Liebe Aller zu Allen, in die Liebe zu Gott als Aller Vater, in die Liebe zu den Menschen als Mitbrüdern, folglich in den edelsten Trieb der menschlichen Natur, welcher sich nirgendwo auf

[1]) Siehe Anmerkung.
[2]) Marc. 2. 27.
[3]) Marc. 12. 17.

Erden verläugnet, überall und allzeit befriedigt werden kann. Durch dieses Gefühl, das reinste, dessen wir bis jetzt theilhaft sind, erhob sich die Religion von selbst über die Nationalität hinaus; die Volksreligion hatte sich überlebt und war durch eine innere Metamorphose zur Weltreligion gereift. In und durch die Liebe betrachten und fühlen sich die Menschen eins, nicht als Genossen desselben Vaterlandes, noch weniger als Genossen desselben Glaubens, sondern als Genossen derselben Natur.

Dieser so erfreuliche Erfolg wurde in nicht geringem Maasse vorbereitet und gefördert durch eine Auswanderung ganz besonderer Art, welche im allgemeinen unter dem griechischen Namen *διασπορά* (Zerstreuung) bekannt ist. Sie war schon früher in vollem Gange; aber vorzüglich nach dem Tode Alexander's des Grossen siedelte sich während der hellenistischen Periode eine Menge jüdischer Familien, durch ungünstige Verhältnisse genöthigt oder durch günstige Aussichten und Bedingungen angelockt, in den jugendlichen Staaten der Diadochen an, zumal in Aegypten und Syrien, wo sie vollkommene Religionsfreiheit und andere Vorrechte genossen, sich Reichthümer und Ansehen erwarben. Durch ihren monotheistischen Glauben waren sie feste Stützen des Thrones, durch ihre Sinnesart betriebsame und gewerbthätige Unterthanen. Nach besten Kräften trugen sie das Ihrige bei zur Vollendung des grossartigen Planes, welcher durch das damalige Zeitbedürfniss eingegeben und vorgeschrieben war, um die ungleichartigen, über die bekannte Welt zerstreuten Kulturelemente zusammenschmelzen zu lassen, um dem religiösen und politischen Antagonismus, welcher noch immer die Völker unter einander getrennt und entfremdet hielt, auf immer ein Ende zu machen. Das neugegründete Alexandrien war die auserlesene Stätte, welche mehr und besser als irgend eine

andere diesen Anforderungen entsprach, sowohl durch seine glückliche Lage auf dem Kreuzwege zwischen den drei Welttheilen, als auch durch die Neutralität seines Charakters, welcher an keine Vergangenheit, an keine Ueberlieferungen gebunden war. Bald wurde es denn auch der Brennpunkt alles Handels und Verkehrs, der Sitz aller Kunst und Wissenschaft, das Stelldichein und der Schmelzkessel der damaligen Religionen und Nationalitäten, grade wie manche Jahrhunderte später Amerika, wo sich dieselbe Erscheinung in noch unendlich ausgedehnterm Umfange wiederholt. Die Krone, welche sich zur griechischen Religion bekannte, begünstigte und unterstützte doch die national-ägyptische mit freigebiger Milde. Beide Kulte reichten sich brüderlich die Hand: ein Bund der Duldsamkeit, der unter einem der ersten Lagiden eingeweiht und besiegelt wurde durch den gänzlich neuen Dienst des griechisch-ägyptischen Serapis, des einen allmächtigen Herrn von Himmel und Erde, welcher die Natur aller andern Götter in seinem Wesen vereinte.[1]) Das war ein thatsächlicher, wiewohl kunstmässiger Uebergang vom Polytheismus zum Monotheismus. Auf einem solchen Boden war natürlich Raum in Hülle und Fülle für die mosaische Lehre; sie durfte da nicht fehlen; auch fehlte sie nicht da. Nach Alexandrien zogen vorzugsweise die gelehrtesten und talentvollsten Juden; den dortigen Griechen wussten sie für ihre heiligen Bücher hohes Interesse einzuflössen, indem sie sich auf der andern Seite in die Schatzkammern der griechischen Litteratur und Philosophie einweihen liessen. Von griechischem Einflusse zeugen u. a. Form und Inhalt der apokryphischen Schriften, welche, wenn sie auch vielleicht theilweise in hebräischer Sprache abgefasst waren, dennoch alsbald ins Griechische übersetzt wurden, jedenfalls nur in griechischen Texten erhalten sind.

[1]) Siehe Anmerkung.

Die kostbarste Perle dieser Sammlung ist das Buch der Weisheit, ein kurzer Abriss der höchsten Wahrheiten aus der jüdischen Sittenlehre, welche mit griechisch gefärbten Gedanken durchwebt sind. Der jüdische Philosoph Aristobulos, welcher seinen Kommentar zum Pentateuch dem König Ptolemäos VI. widmete, war ein ebenso eifriger Anhänger der peripatetischen, als ein Jahrhundert später Philon der akademischen und stoischen Schule; daneben bearbeiteten gleichfalls Ezechiel, Theodotos und der ältere Philon als Dichter, wenn auch niedern Ranges, ihre national-jüdischen Stoffe in griechischer Sprache und griechischen Dichtarten.[1]) Nicht weniger zahlreich sind die schlagenden Beweise der Hochachtung, welche die Griechen dem israelitischen Volke und der mosaischen Lehre zollten. Vor allen anderen genüge die griechische, unter der Regierung der ersten Lagiden begonnene, späterhin mit dem Namen der Septuaginta bezeichnete Uebersetzung des alten Bundes. Aus der Feder gelehrter Griechen flossen Schriften über alt-biblische Geschichte und Religion[2]); es wird sogar unter den Lehrern des Ptolemäos VII. ein jüdischer Priester erwähnt (2 Makkab. 1. 10).

In dieser Art und Weise näherten sich mittelst spekulativer Forschung das Wissen und die Weisheit, welche sich im Oriente und Occidente seit Jahrhunderten angesammelt und aufgespeichert hatten. Die erste Berührung und Vermischung war mit einem heftigen Zusammenstoss vereint und trug einen polemischen Charakter. Natürlich. Es waren ja Lehrsysteme und Lehrsätze, welche sich jede abgesondert auf eigenthümliche Weise bis zur höchsten Stufe ausgebildet hatten, Extreme, welche sich schroff gegenüber standen, als wären es unvereinbare Pole: auf der einen

[1]) Siehe Anmerkung.
[2]) Siehe Anmerkung.

Seite der israelitische Monotheismus (unter der Gestalt des Mosaismus), auf der andern der griechische Idealismus (unter der Gestalt des Neoplatonismus); auf der einen die religiöse Rechtgläubigkeit, auf der andern die freie philosophische Forschung. Derselbe Gegensatz wiederholt sich auf der politischen Bühne der damaligen Zeit in den zwei Staatsverfassungen, der despotischen im Orient, der republikanischen im Occident, deren erstere die Idee der Regierungsgewalt, die andere die der Volksfreiheit auf die Spitze trieb. Der Federkrieg wurde mit den Waffen tüchtiger Gelehrsamkeit und felsenfester Ueberzeugung geführt und endete durch den wechselseitigen Einfluss der bestrittenen Meinungen auf einander mit der Ausgleichung und Verschmelzung zu einer theosophischen oder religiös-philosophischen Wissenschaft, grade wie die allgemeine unter Macedonien's Fahnen durch Europa gegen Asien unternommene und glücklich vollendete Heerfahrt durch die Annäherung und Gemeinschaft der höchstgebildeten Nationen gekrönt worden war. Die schönste Frucht der gesammten Untersuchungen war die Erkenntniss, dass die Religionen, wie weit sie sich auch durch allerhand Ursachen in den hergebrachten Formen und Förmlichkeiten von einander entfernen mögen, dennoch im Princip und im Wesen übereinstimmen, insofern sie aus einer und derselben Quelle hervorsprudeln, aus einem der menschlichen Natur eignen und mithin allen Menschen gemeinsamen Bedürfniss entspringen; dass folglich trotz der äussern Verschiedenheit eine innere Einheit obwalte. Mit der Entdeckung dieser Wahrheit war zugleich die Axt an die Wurzel der polytheistischen und nationalen Religionen gelegt, denen auch lange zuvor von griechischer Seite ein empfindlicher Schlag beigebracht worden war, zunächst durch die stoische Philosophie, welche die anthropomorphischen Vorstellungen

durch allegorische zu verdrängen sich bestrebte; dann weiter durch den Euhemerismus, der die Götter ihres übernatürlichen Wesens entkleidete und zu rein historischen Personen herabsetzte. An dieser grossen, in ihrer Art einzigen Bewegung haben sich die hellenistischen Juden emsig betheiligt. Den ersten Rang unter Allen, welche sich auf diesem Kampfplatz mit Ehren hervorthaten, nimmt Philon ein, der ältere Zeitgenosse von Christus, ein Mann von encyklopädischem Wissen und tiefsinnigem, aber mystischem Geiste, der ebenso tapfer gegen allen Polytheismus als gegen allen Atheismus streitend auftrat. Das Werk, welches in Alexandrien theoretisch vollzogen wurde, fand eine praktische Stütze in der fernsehenden Politik der Römer, die systematisch alle Götter und alle Gottesdienste der Reihe nach innerhalb der Mauern ihrer Stadt aufnahmen oder vielmehr einbürgerten, was ebenfalls eine wirksame Vorbereitung zur Religionseinheit war. Beides läuft parallel mit der Entstehung und Gründung des Christenthums, nicht nur was die Zeit, sondern auch (und dies bedeutet mehr) was den Grundgedanken anbelangt. Es waren verschiedene Wege zu einem und demselben Ziel, welches aber, wie früher gezeigt worden, einzig in Palästina verwirklicht werden konnte.

Wenn wir kurz rekapitulirend einen Rückblick auf das flüchtig durchwanderte Feld werfen, so lässt sich das Hauptergebniss in diesen Schluss fassen, dass durch die Israeliten zu allererst, in wie beschränktem Kreise es auch sei, das grosse Princip der Einheit und Gleichheit auf religiöser, d. i. auf sittlicher Grundlage befestigt wurde, mit dem Erfolg, dass diese viele Jahrhunderte länger als die der militärischen Weltreiche Stand hielt, ja durch keine Spaltung oder Trennung je, unter welchen Umständen auch, zerrissen

worden ist.[1]) Trotz aller Zerstreuung war und blieb für jeden Israeliten, wo er sich auf der weiten Welt befinden mochte, der Tempel in Jerusalem das einzig wahre, über Alles theure Heiligthum. Dahin strömten Wallfahrer von fern und nah zur Feier der grossen Jahresfeste zusammen. Die Tempelsteuer wurde aus allen Ländern gewissenhafter als später der Peterspfennig eingebracht. Auf der Insel Kos erbeutete einstmals der pontische König Mithradates eine zu diesem Zwecke bestimmte Summe von 800 Talenten.[2]) Ohne Uebertreibung konnte daher Philon rühmend sagen (*ad Gai.* p. 587 M.): „Jerusalem ist nicht die Hauptstadt Judäa's allein, sondern fast der ganzen Welt", oder (*de mon.* p. 821) „es giebt nur einen Gott und desshalb auch nur einen Tempel". Als später dieser Mittelpunkt zerfiel, nachdem Jerusalem durch Titus zerstört, durch Hadrian in eine römische Militärkolonie umgewandelt, durch Constantin endlich zur heiligen Stadt der Christenheit erhoben worden war, wurde ein neues, nicht minder starkes Einigungsband gefunden — im Talmud, der die genaueste Erläuterung des Gesetzes für alle möglichen Einzelheiten von Lehre, Leben und Glauben in sich fasst. Der Talmud blieb der Rettungsanker für den im Schiffbruche der Zeiten zerschlagenen Nachen des Volkes Israel, welches nach dem Verluste seiner nationalen Selbständigkeit bis zum heutigen Tag den Muth und die Schwäche besass, niemals mit seiner Vergangenheit zu brechen, sich selber immer gleich zu bleiben: den Muth, weil es dem unverschuldeten Hass und Schimpf der Welt darob trotzte, die Schwäche, weil es sich dadurch den Weg zur gedeihlichen Entwickelung verengte, wo nicht versperrte.

Noch einmal trat der Mosaismus in erneuerter Gestalt und mit verjüngter Kraft auf die Weltbühne im Islamismus

[1]) Siehe Anmerkung.

[2]) Flav. Josephus, Antiq. Jud. XIV. 12.

aber jetzt um mit dem Schwerte bewaffnet seine Grenzmarken zu überschreiten und gegen das Christenthum, dem er dennoch nicht gewachsen war, in die Schranken zu treten. Durch kosmopolitische Ideen begeistert, stellte er sich das grossartige Ziel, die Zukunft, welche sich die Israeliten wie in einem schönen Traume vorgespiegelt hatten, durch die Unterwerfung aller Völker des Erdballs zur That zu machen. Er unterlag, als er sich auf die Dauer bewähren sollte; aber für die Israeliten besass er eine leicht erklärbare Anziehungskraft. Ihre Wissenschaft und Litteratur nahm während des Kaliphats im Orient und Occident einen neuen Aufschwung und schloss sich wie eine Schwester der arabischen an.[1])

Allein der durch beide Lehrsysteme ohne Vorbehalt anerkannten Einheit und Gleichheit fehlte, zufolge ihres theokratischen Charakters, das einzig Nöthige, die Freiheit; das höchste Interesse lag im Glauben, dem dogmatischen Glauben, d. i. dem Glauben auf der niedrigsten Stufe, weil er sich am Buchstaben festklammert auf Kosten des lebendig machenden Geistes. Und doch kann ohne dogmatischen Glauben von einer religiösen Einheit keineswegs die Rede sein; desshalb lässt sie sich, wenn auch vielleicht unter gewissen Verhältnissen mit der politischen, niemals mit der religiösen Freiheit und Duldsamkeit vereinbaren, ebenso unmöglich als sich vorher die politische Einheit mit der politischen Freiheit und Unabhängigkeit hatte vertragen können. Ein hinreichender Grund, ausser anderen mehr, wesshalb die religiöse Einheit in der jüngsten Zeit als allgemeines Bindemittel der Völker ohne Vorbehalt aufgegeben wurde, wiewohl sie durch Nachwirkung noch stets auf die Menge eine unwiderstehliche Anziehungskraft ausübt.

---

[1]) Siehe Anmerkung.

An der Reihe ist künftig eine unumschränktere, auf breiteren Grundlagen ruhende Einheit, eine Einheit, welche der grösstmöglichen Verschiedenheit den vollständig genügenden Raum gewährt, nämlich die rein menschliche Einheit, welche, ohne auf Glaubenssätze die mindeste Rücksicht zu nehmen, in der Würdigung gegenseitiger Rechte und in der Beherzigung gemeinschaftlicher Interessen wurzelt, welche ihre Bande enger und enger um die Menschheit schlingt durch den sich über die ganze Welt erstreckenden Völkerverkehr, durch die vernunftmässige, allenthalben sich ausbreitende Geisteskultur, durch den stets zunehmenden Austausch aller materiellen und intellectuellen Güter auf Erden, unter dem Schutz und Schirm der sich selbst bewussten Sittlichkeit, der sich selbst beherrschenden Freiheit und der sich selbst verläugnenden Liebe: einer Schwestertrias, welche von allem dogmatischen Religionskult für immer unabhängig ist und gleichsam durch einen Zaubergürtel die Humanität mit der Individualität verbindet und vereinigt. Möge dieses Princip, wie das dringende Bedürfniss der Gegenwart es erheischt, uns Allen jederzeit klar vor Augen schweben oder, besser gesagt, untilgbar im Herzen leben und sich immer mehr in Wort und That äussern!

Das soll ohne Zweifel der Zukunft des Menschengeschlechtes frommen.

Anmerkungen.

S. 12, Z. 14. Wissenschaftlich wird dieser Stoff behandelt von Kuenen: Historisch-critisch onderzoek naar 't ontstaan der boeken van 't Oude Testament (1861) I. 3—175; gemeinverständlich erörtert von demselben in der Schrift: De vijf boeken van Mozes (1872); übersichtlich zusammengefasst von Duncker, Geschichte des Alterthums I^5. 347 ff.

S. 13, Z. 4. Renan äusserte seine bekannte Ansicht zuerst in der Histoire générale — des langues sémitiques (1858) I^2. 3 ff.; er entwickelte dieselbe näher in dem akademischen Vortrag: De la part des peuples sémitiques dans l'hist. de la civilis. (1858) und in den Considérations sur le caractère général des peuples sémit. et en particulier sur leur tendance au monothéisme (Journal Asiatique 1859 XIII. 214—282; 417—450). Von vielen Seiten fand er wohlbegründeten Widerspruch, u. a. von Max Müller, Essays I^1. 297—328; Chwolson, Die semitischen Völker S. 4 ff.; Tiele, Vergelijkende geschiedenis der godsdiensten I. 416 ff.; 526 ff.; A. von Kremer, Culturgeschichtl. Streifzüge auf dem Gebiete des Islâms S. VI.

S. 14, Z. 25. In der jüngsten Zeit ist die historische Glaubwürdigkeit der erzväterlichen Tradition durch mehrere Forscher mit im Ganzen und Grossen ziemlich übereinstimmenden Resultaten kritisch geprüft und unhaltbar befunden worden: was sich hinlänglich bestätigen lässt aus Kuenen, De godsdienst van Israel I. 110 ff.; Tiele a. St. I. 430 ff.; Ebers, Aegypten und die Bücher Mose's I. 255 ff.; Bernstein, Ursprung der Legenden von Abraham, Isaak und Jakob (1871); Nöldeke, Die biblischen Erzväter (Neues Reich 1871, No. 14); Goldziher, Der Mythos bei den Hebräern in seiner geschichtl. Entw. (1876). — Durch dieses unbestreitbare Ergebniss wird jedoch der historische Werth jener Erzählungen wenig oder gar nicht beeinträchtigt.

S. 16, Z. 21. Der hieher gehörige Inhalt der babylonisch-assyrischen Ueberlieferungen ist kurz und bündig auseinandergesetzt von Duncker I^5. 230—236 und Maspéro, Histoire anc. des peuples d'Orient S. 161 — 165; umständlich von Lenormant, Les premières civilisations II. 3 — 123, meistentheils nach Veranlassung der keilinschriftlichen Berichte, welche aus den neulich in überraschender Fülle zu Niniveh entdeckten Thontafeln an's Licht gezogen sind, worüber der zu früh gestorbene Georg Smith werthvolle

Aufschlüsse giebt in seinem Chaldaean account of Genesis 1875 (ins Deutsche übers. von Herm. Delitzsch, nebst Erläuterungen und fortgesetzten Forschungen von Friedr. Delitzsch, 1876); vergl. Sayce, Babylonian Literature in der deutschen Uebers. S. 20 ff.

S. 17, Z. 8. Die babylonische Herkunft des Sabbaths ist heutzutage allen Zweifels überhoben (Kuenen, De godsdienst van Israel I. 259 ff.; Dozy, De Israelieten te Mekka S. 68 ff.; Smith-Delitzsch, Die chald. Genesis S. 300 ff.; Sayce in the Academy 1875, Nov. 27).

S. 17, Z. 27. Der analog nach Aristokratie und Demokratie gebildete Ausdruck Theokratie rührt von Flavius Josephus (contra Ap. II. 16) her: „er (Moses) führte die Theokratie als Staatsverfassung ein, indem er auf Gott alle Macht und Herrschaft übertrug." Demnach wird Gott als Heerführer seines Volkes durch denselben Schriftsteller (Antiq. Jud. IV. 8. 14 mit vollem Rechte *στρατηγὸς αὐτοκράτωρ* titulirt.

S. 18, Z. 23. Die Belege für die Thatsache, dass bei den Israeliten in früheren und späteren Zeiten Menschenopfer stattfanden, sind zu zahlreich und zu schlagend, um auch nur dem leisesten Zweifel Raum zu gestatten. Die Frage erläutern Oort, Het menschenoffer in Israel 1865; Kuenen, De godsd. van Israel I. 81; 236 ff.; Tiele a. St. I. 693 ff.; Henne Am Rhyn, Allgem. Kulturgesch. I. 403 ff. Die jetzt von Duncker I^5. 373 seiner frühern Meinung zuwider vorgebrachten Bedenken lassen die Hauptsache unangefochten. Menschenopfer konnten jedoch bei einem Volke wie dem israelitischen keineswegs zur Gewohnheit werden und gehören jedenfalls zu den Seltenheiten. In der rührend schönen Legende von Abraham's Opfer wird darüber der Stab gebrochen. Demgemäss wurden die erstgeborenen Söhne durch ein stellvertretendes Opferlamm und durch die Beschneidung gelöst und abgekauft (Exod. 4. 23—26; 13. 12—15).

S. 19, Z. 22. Ueber die israelitischen Frauen ist das historische Material in einer etwas trockenen Darstellung gesammelt von Klemm, Die Frauen u. s. w. IV. 34—96. Wie treuergeben die Freundinnen Jesu jeden Standes und Alters seiner Person und Lehre anhingen, hat Renan mit Wärme hervorgehoben in der Vie de Jésus (1864) S. 86 f.; 113; 116; 244.

S. 20, Z. 20. Die wichtige Arbeit Kuenen's De profeten en de profetie onder Israel (2 Bde. 1875) hat die nicht minder werthvolle Erwiederungsschrift A. Pierson's Eene studie over de geschriften van Israel's profeten (1877) hervorgerufen.

S. 21, Z. 26. Dieser Charakterzug der israelitischen Volksgeschichte wird von May, History of democracy in Europe I. 32—38 (1877) gebührend anerkannt und gewürdigt.

S. 22, Z. 23. Den Berichten über Saul's Erhebung zum König fehlt es im Einzelnen nicht an „kaum lösbaren" Widersprüchen (Duncker II^5. 93, Note 1; vergl. Tiele I. 605, Note).

S. 24, Z. 5. Die rein sittliche Natur des Hohenliedes war Ursache, dass es sich ganz vorzüglich zu einer mystisch-allegorischen Umdeutung verwerthen liess und Jahrhunderte hindurch bei den Juden so gut wie bei den Christen als eine heilige Gottgeweihte Hymne hochverehrt wurde.

Uebrigens liefern u. a. Renan, Le cantique des cantiques (1860); Fürst, Gesch. der bibl. Liter. II. 236—248; Carriere, Die Kunst im Zusammenh. der Kulturentw. u. s. w. I³. 365 f. nähere Charakteristiken dieses reizenden Liebesliedes. Mit einem Worte sei noch hinzugefügt, dass der jüngste Herausgeber Grätz (1872) die Abfassung desselben ins hellenistische Zeitalter versetzt.

S. 24, Z. 8. Von den weltlichen Dichtungsarten, die zumal in den früheren Perioden gang und gebe waren, findet sich eine vollständige Uebersicht bei Fürst a. St. I. 280—283; II. 120—125; 179—182. Wo es sich aber bloss um eine ganz allgemein gehaltene und einen einzelnen Gesichtspunkt ins Auge fassende Skizzirung handelt, können diese ausser Acht gelassen werden. Einen anziehenden Aufsatz über das Wesen der hebräischen Poesie hat A. Réville in der Revue des deux mondes vom 1. Nov. 1875 S. 171—203 veröffentlicht.

S. 24, Z. 14. Die auf epische Kunsterzeugnisse deutenden Anspielungen (Num. 21. 14; Josua 10. 13) sind freilich zu schwach, um als Gegenbeweis geltend gemacht werden zu können. Der gänzliche Mangel an einer epischen und dramatischen Litteratur ist mit triftigen Gründen dargelegt von Fürst a. St. I. 447 ff.

S. 26, Z. 15. In den apokalyptischen Büchern schlägt dieses unhistorische Verfahren in ein Extrem völliger Willkür um, wobei jeder Gedanke an litterarische Ehrlichkeit ferne abliegt. Mit Schriftstellernamen wird da wie toll umgesprungen; je alterthümlicher sie sind, desto willkommener, wie z. B. Adam, Henoch, Noah u. s. w.

S. 26, Z. 19. Die verwickelte Untersuchung über den Verlauf und den innern Zusammenhang der Geschichte Israel's bespricht Kuenen, De godsd. van Israel I. 14—29. Aus diesem Gesichtspunkte ist eine gelungene Probe bearbeitet worden von Land, De wording van staat en godsdienst in 't oude Israel (in der Zeitschr. de Gids, Jahrg. 1871, IV. 1—39; 243—274).

S. 27, Z. 27. Mattathias und seine Freunde hegten zwar vernünftigere Gedanken (2 Makkab. 2. 40, 41); aber sie stehen schlechterdings vereinzelt da; später wiederholen sich ja die nämlichen Scenen (2 Makkab. 5. 25, 26; 6. 11).

S. 32, Z. 8. Das zum Messiasglauben und zum Messiasreich gehörige Détail ist zusammengestellt in Vernes, Histoire des idées messianiques 1874 und Riehm, Die messianische Weissagung 1875.

S. 33, Z. 4. Den semitischen Grundzug der stoischen Philosophie hat Grant, The Ethics of Aristotle S. 306 ff. (3e Aufl. 1874), einleuchtend nachgewiesen.

S. 41, Z. 8. Ueber die Person des Gottes El das Nähere bei Movers, Die Phönizier I. 314—321; Fürst a. St. I. 52 ff.; Schrader, Die Keilinschriften und das Alte Testam. S. 42; 80.

S. 41, Z. 29. Hinsichtlich des Baumdienstes bei den Israeliten ist der vorhandene Stoff gesammelt von Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere in ihrem Uebergang aus Asien u. s. w. S. 364 f. (2e Aufl. 1874); hinsichtlich des Steindienstes von H. Pierson, De heilige steenen in Israel (1864);

Kuenen, De godsd. van Israel I. 392 ff.; Dozy, De Israelieten te Mekka S. 21—36. Letzterer behauptet, dass Abraham (= Felsenblock) eigentlich nichts anders als ein Steingott sei, ebenso wie Sarah ihrem Namen nach eine Höhle, eine Steingrube andeute: eine Erklärung, welche wenig Anklang gefunden hat.

S. 42, Z. 5. Wer sich in Vermuthungen über diese dunkle Frage vertiefen will, schlage Tiele a. St. I. 537—543 nach.

S. 42, Z. 14. Diese Ansicht ist die allgemein gültige (Kuenen I. 271 ff.). Einwendungen macht Büdinger, Aegyptische Einwirkungen auf hebräische Kulte 1874.

S. 42, Z. 18. Ueber die Zeitdauer des Aufenthalts der Israeliten in Gosen herrscht eine ägyptische Finsterniss. Als Maximum giebt Exod. 12. 40 einen Verlauf von 430 Jahren, als Minimum Lepsius, Die Chronologie der Aegypter I. 315—404, ungefähr 90 Jahre an. Ueber ihre Zahl während des Auszuges ebenfalls. Als Maximum betrug sie nach Exod. 12. 37 eine Masse von 600000 Mann zu Fuss ohne die Kinder, als Minimum nach Land a. St. S. 10 (der auch einen wirklichen „Auszug" in Abrede stellt) höchstens 3000. Zuverlässig erscheint die umsichtige Beweisführung Duncker's (I^5. 383—389), der den Aufenthalt in Gosen auf $\pm$ 200 Jahre (1550—1330) und den Gesammtbetrag der Erwachsenen beim Auszug annäherungsweise auf 50—60000 bestimmt.

S. 42, Z. 29. Die Bedeutung des Namens Jahveh wird ausführlich erläutert von Kuenen I. 274—278; 397—401. Vergl. ausserdem Tiele I. 549 in der Note. — Woher der Jahvehkultus seinen Ursprung hat? Auf diese Frage versucht Tiele I. 552—561 eine Antwort zu geben. Als ältester und zugleich jüngster Beitrag zu dieser Materie ist beachtenswerth Eisenlohr, Der grosse Papyrus Harris . . . ein 3000 Jahr altes Zeugniss für die mosaische Religionsstiftung enthaltend, 1872. — Die Aegypter verehrten einen Gott unter dem Namen: ich bin, der ich bin (Ebers, Durch Gosen nach Sinai S. 528).

S. 44, Z. 8. Die Litteratur bezüglich des Simsonmythus bei Tiele, Geschiedenis van den godsdienst S. 89 f. Einschränkende Bemerkungen bringt Duncker II^5. 86 in der Note vor.

S. 45, Z. 1. Die gelehrte und scharfsinnige Darlegung Dozy's betreffend die Simeoniten bildet einen grossen Theil seines Werkes: De Israelieten te Mekka S. 45—143. Vergl. Ebers, Aegypten und die Bücher Mose's I. 254. Nach Dozy ist aus dieser Quelle die Legende von Hagar (d. i. der Verbannten oder Ausländischen) und Ismael (d. i. Gott erhört, dem heiligen Namen Simeon's) hervorgegangen. Die späteren Kolonien aus Kanaan nach Arabien werden der Reihe nach aufgezählt ebendas. S. 146—177.

S. 45, Z. 16. Ueber die Lage des Jahvehdienstes nach der Spaltung Kuenen I. 342—361; Tiele I. 636—685; Duncker II^5. 416 ff.

S. 46, Z. 22. Insbesondere waren es die Propheten, welche das Gefühl von Rachgier und Groll wider die fremden Völker und Herrscher aufstachelten (A. Pierson, Eene studie over Israel's profeten S. 100—105). Eine seltene Ausnahme ist es, welche aus selbstverständlichen Beweggründen zu

Gunsten des Cyrus und Darius Hystaspis gemacht wird (Jesaia 44. 28; 45. 1—4; Esra 1; 6).

S. 47, Z. 20. Es giebt einzelne Historiker, die einen frühern Unsterblichkeitsglauben bei den Israeliten voraussetzen (siehe Kuenen II. 258 ff.; v. Hellwald, Kulturgeschichte u. s. w. I². 292 in der Note). Später wurde noch von den Sadducäern die Auferstehungslehre verneint (Flav. Jos. Bell. Jud. II. 8. 14; Matth. 22. 23). Auch hörten die Jünger Christi mit Befremden davon sprechen (Marc. 9. 10). Was überhaupt den persischen Einfluss betrifft, vergl. Kuenen II. 213—262; Peschel, Völkerkunde S. 308 ff. Einiges dazu bei Tiele, Gesch. van den godsd. S. 97 f.

S. 49, Z. 6. Hieher gehört die Abhandlung von Hooykaas, De beoefening der wijsheid by de Hebreën, 1862. Ein kürzerer Abriss bei Kuenen a. St. II. 298—306 und Tiele, Vergel. Gesch. der godsdiensten I. 630 ff.

S. 50, Z. 27. Die Essäer oder Essener, deren Zahl auf ± 4000 angeschlagen wird, sind nach dem Leben gezeichnet von Philon in dem Schriftchen: quod omnis probus liber und von Flavius Josephus Bell. Jud. II. 8. Kürzer gefasst, aber nicht abweichend, ist der Bericht des Plinius Hist. Natur. V. 17. Einige den beiden erstgenannten im Auszug entnommene Mittheilungen werden hier wohl am Platze sein. Philon p. 876: „ihre Frömmigkeit ist beispiellos; Enthaltsamkeit und Einfachheit von Lebensweise halten sie für Reichthum und Ueberfluss"; p. 877: „unter ihnen ist kein Sklave zu finden, sie sind alle frei und leisten einander gegenseitig Hülfe, sie verabscheuen die Dienstbarkeit unter herrischer Gewalt nicht nur als ungerecht und im Streite mit der Gleichheit, sondern auch als gottlos und dem Gesetze der Natur zuwider, welche, gleich einer Mutter, alle Menschen durch das Band der Brüderschaft umschlingt; sie befolgen ein dreifaches Gebot: die Liebe zu Gott, zu der Tugend und zu den Nächsten. Die erste betrachten sie durch lebenslängliche Keuschheit, ferner dadurch, dass sie nie schwören noch lügen und Gott als den einzigen Geber alles Guten verehren; die zweite durch ihre Verachtung von Reichthümern, Ansehn und Luxus, durch Mässigkeit, Geduld, Einfachheit, Rechtschaffenheit u. s. w.; die dritte durch Dienstfertigkeit und Menschenliebe ohne Gleichen und durch vollkommene Lebens- und Gütergemeinschaft." Ein Seitenstück zu dieser Charakterisirung liefert Flav. Josephus l. c. § 3: „sie verschmähen irdische Besitzthümer; unter ihnen herrscht eine wunderbare Gleichheit; jeder Beitretende ist verpflichtet, sich seines Vermögens zum Besten des Ordens zu begeben, damit keine Erniedrigung aus Armuth, kein Uebermuth aus Reichthum entstehe, sondern damit Alle als Brüder das gemeinsame Gut geniessen"; § 5: „sie sind vorzugsweise gottesfürchtig; bevor sie das Tagewerk beginnen, beten sie; zur fünften Stunde suchen sie ihre Wohnungen auf, um sich in kaltem Wasser zu baden und einen Bissen Brot zu sich zu nehmen. Vor dem Essen wird gebeten; nachdem es beendet ist, abermals, um Gott als dem Geber der Speisen zu danken. Dann kehren sie zu der Arbeit zurück und in der Abenddämmerung sammeln sie sich wieder zu der Mahlzeit, welche mit derselben Feierlichkeit anfängt und aufhört im Beisein von Fremden, denen es gefällt sich mit ihnen an den Tisch zu

setzen"; § 6: „sie sind immer guten Muthes und Herr ihrer selbst, bieder in Handel und Wandel, friedfertig; ihr Ja und Nein ist glaubwürdiger als der Eid irgend eines Andern; sie schwören nie, ja halten es für lasterhafter als Meineid, weil jeder sich selbst bereits verurtheilt, der Gott zum Zeugen braucht, um Vertrauen zu finden"; § 7: „nach einer dreijährigen Probezeit legen die Novizen das heilige Gelübde ab, Gott vor allem zu ehren und zu dienen, gegen die Menschen Gerechtigkeit zu üben, Niemandem je aus eignem Willen Leid zuzufügen, das einst gegebene Wort unverletzt zu halten u. s. w." Vergl. ausserdem noch Laurent, Histoire de l'humanité I. 389—395; Kuenen II. 346—358.

In welchem Verhältniss die Essäer zu den Pharisäern und Sadducäern standen, ist genügend dargelegt von Grätz, Geschichte der Juden III². 463—488, der auch III. 226 ff. die Verwandtschaft zwischen Jesus und den Essäern ins rechte Licht stellt.

S. 51, Z. 6. Wie es sich hiermit verhält, führen Kuenen I. 482 ff. und Tiele I. 630 ff. breiter aus.

S. 53, Z. 18. Die Umstände, die sich der Einführung des Serapisdienstes beigesellten, stehen (mit geringfügigen Abweichungen in den Nebensachen) vollständig verzeichnet in Tac. Hist. IV. 83, 84 und in Plut. de Iside et Osiride c. 28. Der Hauptinhalt läuft hierauf hinaus, dass Ptolemäos I. oder II., durch ein Traumgesicht gewarnt, im Einverständniss mit der ägyptischen Geistlichkeit, dem eleusinischen Opferpriester von Athen und dem delphischen Orakel, aus Sinope, der griechischen Kolonie am Pontus, ein uraltes Bild des unterirdischen Gottes Zeus Hades nach Alexandrien herüberbringen liess, damit er hinfort als das höchste Wesen verehrt werden sollte. Sein Tempel innerhalb dieser Stadt (das Serapeum) war einer der prachtvollsten in der alten Welt, sodass er nur durch das römische Kapitol überschattet wurde (Ammianus XXII. 16). Im zweiten Jahrhundert v. Chr. zählte Aegypten 42 Heiligthümer des Serapis (Aristides Orat. VIII c. 56); das memphitische hat Mariette ausgegraben (Le Sérapéum de Memphis etc. Paris 1857 und später). Der eigenthümliche Werth und Reiz dieses Kultus lag in seinem universellen und synkretistischen (d. i. aus ungleichartigen Bestandtheilen vermischten) Charakter, wodurch er sich alsbald die Küstenländer des Mittelmeers entlang nach Kleinasien, Griechenland und Italien den Weg bahnte. Die beiden genannten Attribute werden mit rhetorischem Schmuck ausgestattet von Aristides VIII c. 53 sq.

Ausser Plew in der Monographie de Sarapide (1868) beschäftigen sich eingehender mit diesem interessanten Gegenstand Droysen, Geschichte des Hellenismus II¹. 41; Parthey zu Plutarch's oben angeführten Schrift S. 213—217; Preller, Röm. Mythol. S. 724 ff.; Lumbroso, l'Economie polit. de l'Egypte sous les Lagides S. 265 ff.

Die unlösbare Frage, ob Serapis bereits früher in Aegypten als Gott bekannt war und, wenn dies der Fall, in welcher Gestalt, hat natürlich zu widersprechenden Meinungen Anlass gegeben.

S. 54, Z. 11. Ezechiel war Tragiker und lebte im zweiten Jahrhundert v. Chr. am alexandrinischen Hofe. Aus seinem Drama, welches unter dem

Titel ἐξαγωγή den Auszug der Israeliten aus Aegypten darstellte, sind ziemlich weitläufige, aber poetischen Werthes baare Bruchstücke erhalten geblieben bei Eusebios, Praepar. Evang. IX. 28, 29, der auch aus dem epischen (?) Gedichte des ältern Philon über Jerusalem einige Hexameter anführt (l. c. IX. 20, 24, 37) und ebenfalls ein derartiges Werk von Theodotos über die Juden erwähnt (l. c. IX. 22).

S. 54, Z. 19. Die Verfasser werden angegeben von Droysen a. St. II. 52. Auch fehlte es damals nicht an Forschungen über die persische Religion (Duncker IV⁴. 40).

S. 57, Z. 1. Wie weit sich die Juden lange Zeit vor Christi Geburt über die Länder der alten Welt innerhalb und ausserhalb des römischen Reichs verbreiteten, erhellt aus einem darauf bezüglichen Abschnitt in Friedländer's Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms u. s. w. III¹. 506 ff.

S. 58, Z. 13. Der Reichthum der jüdischen Litteratur während des Mittelalters bildet den erheblichen Inhalt des fünften und sechsten Bandes von Grätz' Geschichte der Juden. Eine gedrängte Uebersicht findet sich bei Kuenen II. 540—551.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

NOV 19 1884
NOV 29 1884
MAY 29 1893
DEC 21 1894